

Östtjölens Hjemattblätter



Eggen Linné

Redaktion: Dr. Richard Schneider, Mühldau bei Innsbruck, (Schulhaus). Alle redaktionellen Beiträge und Anfragen wollen dorthin gerichtet werden.

Verwaltung: Alle geschäftlichen Zuschriften und Sendungen, wie Neubestellungen, Adressänderungen und Geldsendungen bitten wir zu senden an die Verwaltung der „Tiroler Nachrichten“, Wien, Postfach 22.

Bezugspreise: Jahresabonnement (12 Nummern) einschließlich Postzusendung und Verpackung, jedoch ohne „Tiroler Nachrichten“ 50.000 Kr., mit denselben 72.000 Kr. Für das Ausland die doppelte Gebühr. Einzelnummer 4.000 Kr. Zur Beachtung! In Osttirol können die „Tiroler Heimatblätter“ nur mit den „Tiroler Nachrichten“ bezogen werden.

Verlangen Sie Prospekte!
Preislisten!

Fahrräder,
Nähmaschinen und
Schreibmaschinen

Die berühmtesten und besten Fabrikate. Original-Holzer-Obstbaumspritzen und Melotte-Separatoren kaufen Sie am besten und billigsten bei

J. Henggi — Tirol — Osttirol
— Größtes Maschinenlager Osttirols. —



Buchdruckerei J. G. Mahl, Tirol

Telephonnummer 50

Inhaber: Hans Mahl
Schweizergasse Nr. 30

Begründet 1870
128

liefert Drucksorten in gediegener, moderner Ausstattung für alle Zwecke. Spezialität: Postkarten in Drei- und Vierfarbendruck. Moderne Maschinenanlage und Seksmaschinenbetrieb.

Wir empfehlen „Tiroler Heimatblätter“,

Monatsheft für Geschichte, Natur- und Volkskunde.

Schriftleiter: Professor Rudolf Sinwel in Mühldau.

Die „Tiroler Heimatblätter“ erscheinen in der Mitte eines jeden Monats in zweifacher Ausgabe: als kleine Ausgabe für das Unterinntal und als große Ausgabe für ganz Nordtirol (einschließlich Außfern).

Im Bedarfsfalle behält sich der Verlag die Herausgabe von Doppelheften vor.

Bezugspreise: Kleine Ausgabe: Halbjährig, mit Postbezug oder durch den Buchhandel 20.000 Kronen = 2 Schilling. Große Ausgabe: Halbjährig, mit Postbezug oder durch den Buchhandel 30.000 Kronen = 3 Schilling.

Bestellungen und Geldsendungen sind ausschließlich nur an den „Tiroler Heimatblätter“-Verlag (Eduard Lippott), Kufstein, zu richten

Beiträge und Zuschriften an Professor R. Sinwel in Mühldau bei Innsbruck.

Anzeigen — bei der Verbreitung im ganzen Lande von großer Wirksamkeit — werden nach festen Preisen berechnet; bei Wiederholung Nachlaß.

Die Kalender der Verlagsanstalt Tyrolia A.-G., Innsbruck, Wien, München

Reimmichls Volkskalender 1926

Erscheint Anfang Oktober. Preis ca. S 1.80. Der Ruf des Kalenders als reichhaltigstes, gediegenstes und im Verhältnis zu Umfang und Ausstattung billigstes Volksbuch ist unbestritten.

Glöckleinskalender 1926

Bereits erschienen. 40. Jahrgang. Zugleich Handbuch zum 700. Todestag des heiligen Vaters Franziskus. Herausgegeben von P. Simon Reiber O. F. M., Drittordens-Kommissär und Schriftleiter des „Der Ordensdirektor“. Reich illustriert. 185 Textseiten. Preis Schilling 1.50.

Der Freund aller Terziaren und Franziskus-Kinder.

Schutzengelkalender 1926

für Kinder bereits erschienen. 25. Jahrg. Herausgegeben von Jos. Stensberger, Kanonikus in Innsbruck. Reich illustriert. Preis Schilling 0.80.

Ein frohes Jahr 1926

Kalender für alle Sonnenkinder. Herausgegeben von Maria Domantik.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Das Frauenkloster in Trienz und in Inns- brücken.

1286 am 13. November vermacht zu Bozen im Hause der Söhne Meisters von Signal (Sigena) Reinmundus Brabant de Venke dem Fr. Ghuno, dem Kaplan der Schwestern von U. L. Frau zu Trienz, der Kirche und dem Kloster S. Mariae daselbst eine Fuhr Wein mit, dem 5. Teil eines Gutes zu Venke. (Sammlung Ladurner, 3. 107).

1365 (18. Jänner) ist ein Jakobus Kaplan der Schwestern (Domiikanerinnen) zu Innsbrücken. (Sammlung Ladurner, 3. 224).

Karmeliten zu Trienz.

1449 am 12. März urkundet Bruder Walter, U. L. Frauen Brüder Ordens Prior zu Trienz, daß er von dem ehrbaren Christian Keunel, des Grafen Heinrich von Görz, Kastner auf Bruck 6 Mutt Raggen von dem 1448 Jahr empfangen habe, wovon der Graf das Kloster jährlich begabt hat und er und seine Mitbrüder um seine Gnaden jährlich verdienen und verdient haben. (Sammlung Ladurner, 3. 2523).

Die Wolleschlage.

Ein außer Gebrauch gekommenes Werkzeug zur
Wollbearbeitung aus Innereillgrafen.

Von Anton Lanier.

Nichts ist anziehender als die verschiedenen Arbeitsweisen auf dem Felde, im Haus und Werkstatt in verschiedenen Gegenden zu betrachten oder die Werkzeuge, die in vergangenen Zeiten, vor hundert oder tausend oder vielleicht noch mehr Jahren im Gebrauche standen und die erst zu Vaters- oder Großvaterszeiten den neuen, fabrikmäßig hergestellten weichen mußten. Jedes dieser Werkzeuge bildet ein Brett auf der langen Brücke, die von unseren vorrücktesten Arbeitswegen zu den Ursprüngen menschlicher Gewerbthätigkeit und Gesittung zurückführt.

Eines dieser Werkzeuge ist die Wolleschlage oder, wie der schriftdeutsche Ausdruck lautet, der Sachbogen, der zur Auflockerung der rohen Wolle dient, bevor sie gesponnen oder verspinn wird. Heute wird zu diesem Zwecke die Hand-Kartatsche oder, selbst in den hintersten Tälern, die vom Wasser getriebene Kartatsch-Maschine verwendet. In beiden wird bekanntlich die Wolle von sich entgegengesetzt bewegenden Lederflächen, die mit Drahthäkchen besetzt sind, zerrissen und aufgelockert.

Ganz anders die Wolleschlage! Sie gleicht der Form nach fast genau einem Geigenbogen, nur daß an Stelle der Pferdehaare eine Sehne aus Schafsdärmen, dem Hauptbestandteil des Ganzen, sich befindet. Die Maßzahlen sind freilich ganz andere. An dem mit vorliegenden Stücke hat die gut armdicke „Stange“ eine Länge von 202 cm. Die Stelle des „Frosches“ nimmt ein etwas abgeschrägtes, quadratisches Brett von 23 cm. Seitenlänge ein, das, wie auch der am andern Ende der Stange

Zweck hat, die Sehne in der gehörigen Entfernung von der Stange zu halten. Dieses Brett hat am Grunde eine halbkreisförmige, in der Mitte eine herzförmige Oeffnung. Diese Oeffnungen dienen als „Verzierungen“ und zur leichteren Handhabung. Am Stangenfortsatz außerhalb des Brettes ist eine etwa fingerdicke Welle mit einem entsprechend größeren Zahnrade und einem Sperrhaken angebracht, alles aus Holz natürlich. Von der Welle ist das eine Ende der Sehne gewickelt, das Zahnrade dient zum Regeln der Spannung. Die Sehne läuft nun von dieser Welle auf einer Lederauflage um die äußere Seite des Brettes und dann frei zu der eben erwähnten Pflugschar, um die das andere Ende herumgeführt ist. Sie ist also immer in einer Entfernung von 14 bis 21 cm. von der Stange. Die Sehne selbst gleicht genau einer Knie- oder Bassgeigeasaite im Durchmesser von $2\frac{1}{2}$ mm. Auch sie wurde am Orte verfertigt. Ein Schafsdarm wird umgestülpt, gut geschält und die Schleimhaut weggeräumt, daß nur mehr die Muskelhaut selbst übrig bleibt, und gibt dann gedreht einen fadenförmigen Strang; ein paar dieser Fäden, etwa vier, geben, wieder zusammengedreht, die Sehne. Zum Ganzen gehört noch das Schlagholz, mit dem die Sehne in Schwingung versetzt wird. Es ist gut spannenlang, mit einem länglichen Loch für vier Finger der rechten Hand und mit einem schief-schraubelartigen Fortsatz, zum Ausrücken der Sehne am andern Ende.

Das Werkzeug selbst hätten wir also, wie wurde es aber gehandhabt? Glücklicher Weise kann ich auch darauf Antwort geben, da es mir nach langem Herumfragen gelungen ist, einen Mann zu finden, der nicht nur in früheren Jahren das Wolleschlagen häufig betrieb, sondern sogar heute noch ab und zu Wolle, etwa für ein Paar Strümpfe, herrichtet. So ist, bezeichnend genug, der hinterste Bauer im Tale, der alte Fuchspater, derselbe, dessen Haus Jahre 1919, wie manchem Leser erinnerlich sein wird, von einer Lawine zerstört wurde, wobei fünf Personen seiner Familie den Tod fanden. (Das neue Haus ist übrigens genau an der gleichen Stelle aufgebaut!)

Der Vorgang ist folgender: Ein Haufen roher, gutgewaschener, zotteliger, also nicht spinnbaren Wolle wird auf ein in mehr als Tischhöhe angebrachtes „Gatter“ gelegt. Dieses besteht aus flachen Holzschienen, Ausmaß 100-120 cm., und ist ein wenig gebogen, daß die Wolle ruhig liegt. Darüber wird die Wolleschlage etwa im ersten Drittel an einer an der Decke befestigten schiefen Schmir so gehalten, daß sie sich durch Vor- oder Rückwärtsbewegung senkt oder hebt. Der Arbeiter nimmt nun den hintern Teil des Werkzeuges mit dem Brette, hier „Tasche“ genannt, unter den linken Arm und hält die Stange mit der Hand — oder er gibt sie auf den linken Oberarm und hält sie an einem dicken Holz Nagel, der an der Stange nach unten geht. In diesem Falle hat die Tasche vorne einen runden Ausschnitt für den Arm. Unter fortwährendem Anschlagen der Sehne, die hierbei einen singenden Ton gibt, bringt er diese unter die Rolle, hebt sie wieder

langsam und senkt sie wieder, daß sie bei ihrer Bewegung fast einen Zylindermantel beschreibt. Es ist ganz erstaunlich zu sehen, wie sich dadurch die Fotteln in eine gut zerteilte Krauswolle verwandeln, die durch entsprechende Bewegung in ganz lockeren Wolken in eine Unterlage fällt. Der Arbeiter verrichtet seine Arbeit stehend. Am besten geht es bei tiefer Temperatur, also im Winter in einem umgeheizten Nebenzimmer. Die Wollschlage arbeitet besser, als die Kartatsche, da sie kein Haar zerwickelt. Allerdings geht die Arbeit langsamer.

Es sind in Innerillgraten nur mehr sehr wenige Wollschlagen aufzutreiben. Kechl viel mehr als ein Duzend dürften im Tale überhaupt nie gewesen sein. Nicht jeder Bauer besaß nämlich eine Wollschlage, sondern nur einige wenige waren im Besitze einer solchen, zu denen die andern die Wolle zur Verarbeitung hintrugen. Ein Wollschlager bekam für das Pfund verarbeiteter Wolle sechs Kreuzer und konnte sich so, wenn er fleißig war, wohl täglich 30-35 Kreuzer verdienen. Das war immerhin ein angemessener Verdienst, denn ein Schneider bekam auf der „Stöhr“ (Stöhr), allerdings neben der Kost, in den letzten Jahrzehnten Siebzigerjahren täglich nur 18 Kreuzer und erst nach Einführung der ersten Nähmaschinen, der schwerfälligen und lärmenden, aber unverwundlichen „Howe“, nach und nach mehr. Die Schuster waren immer etwas besser bezahlt. Dabei arbeiteten diese Handwerker auf der Stöhr von 5 Uhr früh bis abends 8 Uhr. Außer der „Nachtstunde“, das sind $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{4}$ Stunden beim Einbruch der Dämmerung, gab es keine Arbeitspause, sogar nach dem Mittagessen hieß es: den Köffel weg und an die Arbeit.

In Deferegggen gingen auch die Weber auf die Stöhr. Natürlich besaß nicht jeder Bauer eine „Stuhl“ (Websstuhl). Diese, bezw. die festen Teile derselben, wurden von der „Nachbarschaft“ gestellt. Der Weber selbst brachte die „Eingeweide“ mit: Das Spannrad mit der Stange, das Auftriebrad, Kämme und Tritte. Die Weber arbeiteten im Winter von 5 Uhr früh bis 9 Uhr abends, im Sommer von 4 Uhr bis 8 Uhr; eine unsinnig lange Arbeitszeit! Mein Gewährsmann erzählt selbst, daß, als sie später die Arbeitszeit um eine Stunde kürzten, die Arbeitsleistung nicht geringer wurde. Sie bekamen für die Elle 12 bis 15 Kreuzer, je nach der Feinheit des Garnes, 1000 bis 2100 Fäden in der Breite. Dabei muß man bedenken, daß 4 Deferegger Ellen gleich 7 Villgrater Ellen sind, diese zu 92 cm. gerechnet. (Die Wiener Elle hat 77 cm.) Man war also weit davon entfernt, den bekannten Spruch anzuwenden: „Acht Stunden Arbeit, acht Stunden Spiel, acht Stunden Schlaf und acht Schilling jeden Tag.“

Um aber wieder auf die Wollschlage selbst zurückzukommen, so war deren Verwendung selbstverständlich nicht bloß auf Villgraten oder Tirol beschränkt; sie war vielmehr ein über ganz Europa und Asien bis an die Nordküste Afrikas allgemein verbreitetes Werkzeug. In Asien fand sie auch zur Verarbeitung der Baumwolle Anwendung. (Etwas Näheres da-

über im Aufsatz „Der Fachbogen“ von Dr. Rich. Karuz, in der Zeitschrift „Kosmos“, 1923, Seite 293-298.)

So sehr war der Fachbogen allgemeines Kulturgut, daß er dem Patron der Weber und Tuchmacher, dem hl. Severus, als Abzeichen beigegeben wurde. Dieser war ein ehrfamer Wollenweber in Ravenna, der ob seiner Weisheit zum Bischof dieser Stadt erwählt wurde; er starb 390 n. Chr. Er wird mit einer Taube, dem Sinnbilde göttlicher Weisheit, und mit dem Fachbogen, dem Abzeichen seiner Kunst, abgebildet. Von Unkundigen könnte er des großen beigegebenen vermeintlichen Fabelbogens wegen eher für den Patron der Weiger gehalten werden.

Ich kann mich nicht erinnern, in Tirol sein Bild gesehen zu haben. Da es aber hierzulande allerlei „besondere Heilige“ gibt, ist es nicht ausgeschlossen, daß auch dieser in irgend einer Kirche, einer Feldkapelle, einem Bildstöckel oder in der Werkstatt eines Webers zu finden ist.

Der Weber.

Am Webstuhl sitzt voll Friedensglück
Der Weber ohne Klage.
Er hadert nicht mit dem Geschick
Und freut sich seiner Lage.
Er wirft das Schifflein hin und her
Und langsam wird der Leinwand mehr,
Das freut den guten Weber.

Sein Weiblein macht die Spulen all
Und jankt wohl oftmals leise,
Doch findet's keinen Widerhall
Und da verstummt die Weise.
Das freut den Weber ungemein
Und schneller geht es glott und fein,
Wird tadelloses Linnen.

Und leise denkt der Weber dran:
Viel Arbeit ist am Leinen,
Da baut und säet und fäet man,
Gott laßt die Sonne scheinen. —
Dann zieht man's aus der Erde 'raus,
Und risselt's — breitet ferglich aus
„Neun Sonnen und neun Segen.“

Dann trägt den Flach man in das Haus,
Muß brecheln, hacheln, spinnen,
Dann siedet man das Garn noch aus,
Es wird ein feines Linnen!
Man wascht es, trockenel's, spult es auf,
Und zellelt's auf die Haspel auf
Und endlich kommt's zum Wirken.

Huu, mein Schifflein, geh geschwind,
Die Sonne muß noch bleichen
Bevor der Sommer schön und lind
Dem Wintersmann muß weichen.
Und krieg ich auch nur wenig Geld,
Mich freut mein Handwerk auf der Welt.
So denkt er, ganz zufrieden.

O, lieber Weber, glaube mir,
Dein Tun hat gold'nen Boden!
Und so viel Ellen, als du dir
Da Leinen wirkst und Loden,
Ja so viel höher kommst du doch
Hinauf einmal zum Himmel noch,
Als tausend and're Menschen!

Elja Lanzer.

Billgrater = Stücklein.

(Es wäre gar wohl möglich, daß eins oder das andere unserer Heimatblätterreize sich an den folgenden zwei Nummern ein wenig stoßen und dafür halten würde, wir gingen mit heiligen Dingen wenig ehrfurchtig um. So ist's nicht gemeint; wir wählten die zwei Stücke absichtlich, um zu zeigen, wie harmlos und unbeschadet unsere Vorfahren die übernatürlichen Dinge in den Kreis ihres alltäglichsten Lebens bezogen. Schier so, wie der traktierte, herzliche Verkehr in einer glücklichen Familie manch kleine gegenseitige Anekdoten zur Folge hat. Wer darin hässliche, heimliche Zweifel oder gar Spott suchen wollte, würde den Charakter unsres Völkchens in seinen Aben arg verkennen.)

1. Der Schmalzschäl.

Waren das zwei runderliche, niedliche Schmalzschälchen (Schälchen)! Schon seit Ewig in der Nacht schob sie der Feindl vor sich her, Pienz zu, und rechnete im Stillen seiner jämerlangen Schritte und der zwei knarrenden Räder aus, was mit der süßernen „Lofung“ (Lofung = Einkommen) zu machen sei. Der „Mame“ (Mama) und der andärrernde Morgen leuchteten sparsam zur Reife und die silberklingelnden Pänne ärgerten das lang' Billgrateral.

Dann kam die Lofungfrage, die ebene, hörte (hatte), die den Berggenossen so rasch müde macht. Und als er die Pienzner seit gestern vom Billgrater-schmalz nichts mehr wissen wollten, schickten sie dem Feindl des Septembers heftigste Sonne entgegen. Erst hat sie nur seine süßernen Träume vergolden, wie sie so golden-rot über die Schattseite herunterglitt; dann aber, als sie den Frühherbsttag und all sein Leben wach hatte, widmete sie sich ganz dem fahrenden Billgrater und schien es darauf abzusehen, aus den zwei Rädern zwei tiefe Spiegel für ihre wichtigste Schönheit zu schmeln. Das gelbe dastende Fett wurde „lauter“ (flüssig) und fing an zu „schwaggen“ (gegen die Wände des Gefäßes zu schlagen). Feindl schlachtete seine Habe in den schattendunklen Schutz einer Fichtengruppe, aus der ein Feldkreuz ragte. Der Weg, die Last, die Hitze und die Pausen halfen zusammen, legten ihm den Rock unter den Kopf und den Hut übers Gesicht und bald hörte der Schmalzmann nur mehr aus weiter Ferne die Stimmen der rauschenden Bäume und die Schritte der raschen Frau.

Schier ohne Schritt und ohne Stimme kamen, den Schläfer schnell erkennend, zwei Abfalterbacher her; sie hatten beide ein kleines Teufelchen im Rocktragen sitzen, und das blies und blies. Und die Abfalterbacher lachten und schlüchelten. — Ueber ein „Lagalle“ (Weilchen) erwachte der Feindl und „ripppte“ (rieb) sich die Augen aus. Er hatte

von laßenden Silbergulden und von schleichenden Schmalzschälchen geträumt. Ein Blick in die Höhe, die Sonne war fort, und der Wind schob Wolken her, so war's recht! Ein Blick aufs „Grall“ (Wägetel) — ein starres Steh'n und Nichterfassen — leer war's! — Schreck, Zorn und Undegreifen gingen im Feindl durcheinander: hier, neben dem Herrgott stehen, so waren die Leut „ga Lande!“ (zu Lande). Neben dem Herrgott! Er schaute hin-auf — da, hoch in der Fichte am dürrer Ast hing sein Schälchen, und am Nachbarbaum das zweite! Da wurde der Feindl froh. „Mofch is hobm, wömm i mansch!“ (Magst du's haben, wenn du meinst!) sagte er und riefte zum Heimweg. Was sich der Herrgott nennt, meint der Aeppler, das darf der Mensch nicht halten. —

Die zwei Abfalterbacher aber packte des Billgraters fröhliche Einfalt und eines Morgens fand der Feindl auf dem Böller seine zwei Schälchen mit den preiswürdigen Silbergulden. „Sch al ers g'zohlt a no!“ lachte er und suchte dem Strumpf in der Truhe.

6. 's Debrschäl

„Wömm i la wiffat! Wömm i la gor üt was!“ (Wenn ich nur wüßte!) sagte der Stöckl zum drei- undvierzigstenmale vor sich hin. „Al Sillgan“ (nach Sillian) zum Bezirksrichter müßte er gehen und zwar noch, bevor sein Nachbar ging, um ein Holzrecht war's. Alles Vorleibhafte zu seinem guten Rechte sagen, das wollte der Stöckl schon geübtlich tun, wenns nur erst angefangen wäre. Aber 's Imigean und 's Uredidn (Hineingehen und Ausrufen)! „Wi sot (sagt) man dömm?“ hatte er die Dorfwaisen gefragt. „Sojchü hat 's Debrschäl, was i wascht!“ (Sagst halt das oberste, das du weißt!) hatten sie geantwortet. Seitdem ging er stillaus, studelein und sinnierte: „Wömm i la wiffat! Wömm i la gor üt was!“

Und auf einmal hatte er's. „Gian tui zin ihr („Sie“ allgemein statt „die Frau“) und sogn tui a so! Das ischt 's Debrschäl!“ Und die blanken Knöpfe am Leib leuchteten mit vor Freude über den Geistesfund. Und dann ließ er sich der Frau Bezirksrichter weiden und sagte: „O heilige Maria, ischt inder Hwärü üt drhame?“ (Ist unser Herr nicht daheim?) „Unser Herr“ allgemein für Herrgott.)

Briefkasten

H. Matrei: Der Grund, warum elliche „Stückchen“ weggelassen wurden, lag darin, daß sie mir zu stark schienen.

Ferd. N.: Ihre Einsendung über Warfcher stundet sicher Verwendung und zwar um einiges ergänzt.

P. Patria s Dorf: Das andere wäre verwendbarer als die 1. Predigt von Beda Weber, die zu unzulänglich ist.

Lanzer: Leider können wir die Zeichnung nicht bringen.

Anras.

Geschichte eines alten Pfliegerisches und einer alten Pfarre.

Von Koop. Karl Maister, Anras.

36. Gregor Rainer, 1681—1697, von Innichen. Unter ihm wurde 1686 das Beneficium, als Vorläufer der Kooperatur, gestiftet, und ein Anrafer, Franz Lautter, als erster Frühmesser Benefiziat 1687 angestellt. Schon 1692 entstehen sehr verdrückliche Streitigkeiten, sodaß Brizen sich gezwungen sieht, die Umänderung des Benefiziums in eine Kooperatur zu verlangen und außerdem den Pfarrer nach Brizen vorzuladen, wo ihm eine Strafe von 20 Thakern auferlegt und er noch dazu suspendiert wurde, bis er bessere einem Pfarrer zuständige Sitten und bequemen modum procedendi erlernt haben würde; aber auf seine Entschuldigungen und Versprechungen hin wurde er „ohne andere Strafe als mit Bezahlung der Kanzley Logen und Ermahnung“ entlassen. Die Umwandlung in eine Kooperatur erfolgte 1699, die Errichtung des Stiftsbrüdes erst 1754. 77)

37. Paul Christoph Attlmayr von Klausen, 1697—1705 Pfarrer in Anras. Einer seiner Kooperatoren (1702—1705) war der Brizener Mathias Spreng, der sich scriptione notarum choralium, mit dem Abschreiben von Choralbüchern befaßte; von ihm stammt jedenfalls ein säuberlich geschriebener Choralfoliant (ein Antiphonarium), der jüngst beim Abbrechen der alten Orgel zum Vorschein kam. 78)

38. Johannes Trenker von Brizen, 1705 bis 1715; war früher Kural in Tiliach gewesen und starb in Anras, 23. Juli 1715.

39. Hieronymus Sinebell 1715—1724; kam von Anras als Pfarrer nach Lüssen. 1716 wurde Untertilliach als Kuratie zum hl. Ingenuin von Oberilliach abgetrennt. Mit den Tiliachern mußte er auch wegen des Zehentes einen langwierigen Prozeß führen, der noch beigelegt werden konnte (1720), bevor den Tiliachern daraus noch größere Kosten erwachsen. Das erstemal wird 1723 ohne nähere Angabe die Abhaltung einer Mission in Anras erwähnt. 79)

40. Matthäus Egger, kam von Tiliach 1721 und ging 1732 nach Alben. Hatte sein Vorgänger mit den Tiliacher Zehentbauern Handel, so mußte er sich um die von Seite der Anrafer ihm zu leistenden Koral- oder Neurautzehente bemühen. Am 21. Nov. 1730 mußte Josef Thaddäus von Klebelsberg, Dekan von Sillian, als Delegierter des Bischofs alle 22 in Betracht kommenden widerpenstigen Besitzer vernehmen und sollte sie durch Güte zur Erfüllung ihrer im Gesetze begründeten Pflicht bringen. Den größten und vornehmsten Besitzer der Gemeinde, Johann Hoffstetter von und zu Plazoll, suchte der bischöfliche Kommissär aus Entgegenkommen und Höflichkeit in seiner Wohnung auf, wurde aber „mit höchster Grobheit empfangen“; der Pfarrer sei ein Lügner,

denn er halte nicht, was er versprochen; er solle hingehen, von wo er gekommen sei. Nicht viel besser erging es dem Dekan mit den andern Vorgeladenen: von allen 22 waren nur 6 bereit, den Zehent zu geben, bei den 16 andern heißt es: ist ein Widriger; ist grob gewest; ist ein Reuittent. Doch konnten auch die Reuittentesten ihrer Verurteilung nicht entgehen. 6 Jahre später hat ein einzelner versucht, das zu erstreiten, was früher die ganze Interessenschaft nicht erreichen konnte, weil eben diese Art des Zehents nach dem Gesetze dem Pfarrer gehörte. Paul Müller, welcher dieser ungeschickte Einzelne war, hatte noch dazu finita Missione, am 13. August 1735 offenbar unter dem Eindrucke einer Missionspredigt über das 7. Gebot, dem Mesner gegenüber geäußert, er wolle in Zukunft den Zehent wohl reichen; als er aber Tags darauf dem Pfarrer wieder die Zehentreidung verweigerte, griff der Advokat des Pfarrers, Jakob Christoph Thurner in Brizen, die oben erwähnte, dem aufgerüttelten Gewissen entsprungene Reuezerung auf und konnte die Verurteilung Müllers unhöflicher erreichen. 80)

Am 14. Dez. 1731 starb im Anrafer Widum ein Mann, den man hier Anton Beringer nannte, die Matriken aber führen seinen richtigen Namen und Titel an: Reverendissimus praenobilis ac gratiosus Dominus Das Antonius Josephus Behm, einst als intulierter Pralat des Benediktinerstiftes St. Georgenberg-Fiecht bei Schwarz, Cölestin genannt. Cölestin war der 51. Abt dieses Klosters und wurde als solcher 1704 erwählt. Im Jahre darauf brannte das Kloster St. Georgenberg — zum viertenmale! — ab und wurde nicht mehr in der wunderbaren weltfernen Abgeschlossenheit des Georgenberges erbaut, sondern 1706 begann der Bau eines neuen Stiftsgebäudes samt Kirche in der Sohle des Tals Schwarz gegenüber. 3 Jahre schaffte Abt Cölestin mutig am Neubau, das vierte Jahr war ein Jahr des Unglücks für den Konvent: Der Abt erlag den taujenderlei Verdrüßnissen und Schwierigkeiten, die ein solch mächtiger Bau bei der Armut des Klosters mit sich bringen mußte, er verließ das Kloster und blieb den Patres 22 Jahre verschollen. Nach vielerlei Irrfahrten wurde das Schicksal des einstigen 1719 seiner Abtei verlustig erklärten Abtes Cölestin durch den Bischof von Bamberg, dem der Abt sich entdeckt hatte, dem Fürstbischof Kaspar Ignaz v. Künigl mitgeteilt, der von nun an kein Bitten und Mahnen sparte, den „Herrn Krumbach“ — so nannte sich der Abt in Bamberg — zurückzuführen. Aber erst, nachdem dieser seine Familie versorgt mußte, folgte er dem Rufe des Bischofs, der ihm im Mai 1730 Kastelruth und im November desselben Jahres den Pfarrwidum zu Anras als Aufenthaltsort anwies. Von allen Folgen seines Fehltrittes losgesprochen, wurde ihm vom Bischof die Erlaubnis, das hl. Messopfer darzubringen ausgemerkt; poenitentia amarissima peccata sua per totam vitam perpetrata expiavit, durch sehr harte Bußwerke tilgte er die Sünden seines

ganzen Lebens (Totenbuch). Das Ende des Abtes war so auffallend heiligmächtig, daß der Weihbischof v. Sarenthein, als er im Jahre 1732 gelegentlich einer neuerlichen Abtwahl in Fiecht weilte, eigenhändig in das Wahlprotokoll folgendes eintrug: „wasfürein buesfertige Lebensarth der einsmahls gemeste Abbt Cölestiu Böhlm gefieret, u. was vor ein schönes Endt selbiger genommen habe: also zwar, daß ein Zweiffel sege, ob seine Bueß nit glorreicher, als spöttlich seine Entweichung von dem Closter wäre, dann obzwar (er) seine Bueßwerk vor den Augen der Menschen ganz geheimb halten wollte, so ist doch sein strenges Fasten allen in dem geistlichen Hause, in welchem er wohnte, bald bekhamt worden, die starken Geißelstreich aber wurden auch in mitten der Nacht in den benachbarten Heusern gehöret; ja mit einem Wort, er lebte diese letzten Jahr, daß er allein unter dem Namen des alten fromben Geistlichen oder heiligen Mann in der Pfarr Anras behandelt war.“ Abt Cölestiu wurde von seinem väterlichen Freund und Tröster, dem Pfarrer Mathy Egger auf dem Friedhofe zu Anras, nahe bei der damaligen Hauptkirchthur begraben. (Diese Darstellung entstammt Sinnacher III, S. 161 ff., der sie auf Grund der in den Brüner Archiven gefundenen Briefe und Akten abfaßte; dichterisch ansprechender, aber auch geschichtlich unwahr ist die Erzählung bei Hornauer, welche die Grundlage der poetischen Erzählung Domangis „Der Abt von Fiecht“ bildet).

41. Anton v. Kurz aus Niederdorf war früher Pfarrer in Uhrn, in Anras 1733–37, wo er auch starb (12. Juli 1737); doctor theologiae.

Johann Hoffstetter hatte auch mit diesem Pfarrer Anstände und übersendet ihm seine „sanderbaren Beschwerspuncta“, welche natürlich wieder den Neutrautzeht, eine Wasserleitung und das Geldute beim Jahrtag seiner Vorfahren betreffen. Des Pfarrers Antwort liegt nicht vor. 81)

42. Peter Schraffl zu Sillian 1683 geboren, wurde am 15. Jänner 1738 als Pfarrer zu Anras installiert. Die bei Gelegenheit seiner Installation überreichten „Begers-Puncta“ sind „zu höflich“, als daß sie übergangen werden dürften. „Allforderist will man mon seitheu der Gemain wohlertelten Herrn Pfarrer zu dert disarths angetretenen Pfarrherrlichen Hirtenambt ein langwiritig mit allgöttlichen Segen ersillos consulierliches Leben von Grundt des Herzens angewuntschten und beyneben gepeten haben, dero Seelsorg anvertraute Scheslein sich sonderbahr angelegen, dieselben mit wolauktendigen geistlichen Seelen Eifer in gueter Beritentuus, Lieb u. Sanftmuetigkeit dergestalten zu maiden, damit ainstmalls Hirt und Herde iren Watt und Heren von Angesicht zu Angesicht mögen präsentieret und also sambentlich zu ihren einzigen letzten Zil u. Endt gliickseelig überbracht werden in specto . . .“ nach dieser holdseligen Einleitung kommen freilich die allen Begehrspunkte, um 4 vermehrt, in einer nicht weniger bezidierten Form als früher. Pfarrer Schraffl läßt sich auch durch die zuckerfüße Form nicht rühren und macht

äußerst anzüglliche Randbemerkungen zu den verschiedenen „Erinnerungen“, die nichts anderes als Postulate sind. 82)

1754, 26. Sept., wurde im Konsistorium das „Stüfft-Libell der Cooperatur bey der Pfarr Anras“ ratifiziert.

Unter Pfarrer Schraffl wurde auch die neue Pfarrkirche erbaut, in welcher er — nahe beim Altar der Unbefleckten — als erster Pfarrer begraben wurde; er starb 22. Februar 1762.

Dehan Kurz mußte im Jahre 1755 über die in der Pfarre Anras abgehaltenen Sammlungen der Klöster u. s. w. berichten 83); aus seinem Schreiben geht hervor, daß nachstehende Klöster und Eremiten in Anras zu sammeln pflegten: 1. Die Franziskaner zu Innichen; 2. die Karmeliter in Lieng; 3. die Kapuziner in Brunneck; 4. die Trinitarier (sie sammelten Geld zum Loskauf der Christenklaven in der Türkei; eine verwandte Bruderschaft bestand seit 1713 an der Pfarrkirche zu Aßling); 5. der Eremit — Einsiedler — zu Innichen (Wiedemagr nennt deren zwei; den bei der St. Silvesterkapelle am Innichnerberge und den bei der Salvatorkapelle beim Innichner Bade — als Vchter starb dortselbst Fr. Bruno Finazer 1796) 84); und 6. die zwei Eremiten zu Lieng (Zinkhauser weiß bloß von einem Einsiedler in der Lienger Gegend; der hatte seine Klause „bei der von Fichten umhüllten und beschatteten St. Ulrichskapelle am Fuße des Ranchhofel zwischen Tristadt und Aulach.“ 85); den Lienger Einsiedlern, so meinte Dekan Kurz, sollte das Recht, in Anras zu sammeln, als Nicht-Diozesanen entzogen werden, während man es allen andern zum Teil wegen der von ihnen geleisteten Aushilfe in der Seelsorge, zum Teil wegen der Geungfähigkeit der durch die Sammlung entstehenden Belastung der Gemeinde ruhig auch fernerhin zugestehen dürfe. Ueber die Größe dieser Belastung unterrichtet die Aufschreibung des Bodnerbauern zu Anras (erste Hälfte des 18. Jahrhunderts) 86), der von seiner halben Bodnerhuben den P. Franziskanern und Karmeliten 1 Bierling Weizen, den Einsiedlern eine Milchschüßl voll Weizen, den Kapuzinern in der Fasten auf Sillian ein beliebiges Almosen und bei ihrer Sammlung jedes zweite Jahr zwei Pfund Butterschmalz gab. Alle Sammlungen wurden von Kaiser Josef II. abgestellt. Kaiser Leopold II. hob wie so manches andere Verbut seines Vorgängers so auch dieses auf, weshalb P. Hilarius, Guardian der Kapuziner in Brunneck, 1792 die Wiederaufnahme der Sammlung dem Pfarrer Walder anzeigte. 87)

43. Anton Gögelle, früher Kurat in Hippach im Zillertal, 1762–66 Pfarrer in Anras, Stifter eines Jahrtages daselbst, hat seinen Namen durch den Umbau der Kirche in Urd der Vergessenheit entrisfen, starb hier 20. Nov. 1766 und wurde in der Pfarrkirche begraben.

44. Michl Schranzhofner, ein Sillianer, geb. 1718, von 1767–71 in Anras, starb als Pfarrer in Kastelruth 1795.

45. Jakob Walder, ebenfalls zu Sillian 1721 geboren, kam von der Kuratie Lermaos, Bez. Kenfte, am 6. Februar 1771 nach Anras und starb hier als 88jähriger Greis und Senior der Dözese (mit 64 Priesterjahren) am 3. Mai 1809 nach 8-wöchentlicher Krankheit. Franz Thaddäus Jaist von Kronewill bei Brigen war seit 1804 sein letzter Kooperator, die Gemeinde machte auch eine Eingabe ans Ordinariat, um ihn als Walders Nachfolger zu erhalten (88), was nicht erreicht wurde; dafür wurde er 1816 Dekan in W. Matrei, wo er 1839 starb. Walders Antistatigkeit in Anras fiel in die doppelte bewegte Zeit der josephinischen Kirchenbevormundung und der napoleonischen Kriegswirren. War es für den Priester schwer, den Ausgleich zwischen Gehorsam gegen die Obrigkeit und dem jentire cum ecclesia, dem kirchlichen Sinn, zu finden angesichts der josephinischen Erlässe, so war es für den Tiroler keine geringere Kunst, den nüchternen Verstand mit dem heimatliebenden Herzen in Einklang zu bringen, bei dem dreimaligen Wechsel des Landesherrn, den Walder erlebte.

Kaiser Josef II. hat sich, allerdings in der besten Absicht, aber irregeleitet durch seine „aufgeklärten“ Lehrer und von ihnen vielfach mißbraucht, in Alle eingemischt; Alles was ihm vernünftig oder wünschenswert schien, glaubte er den Untertanen aufzwingen zu müssen; sein blinder Eifer hat auch vor den Rechten der Kirche auf Selbstbestimmung und Selbstverwaltung nicht haltgemacht. Ueber 700 Klöster hat er in Oesterreich aufgehoben, ein Teil ihres Vermögens wurde als „Religionsfond“ zur Gründung neuer Seelsorgestationen und Besoldung der Seelsorger verwendet, der weitaus größere Teil blieb jedoch an den Fingern der Aufhebungs-kommissionäre, der Agenten und Versteigerer „kleben“ und verschwand, ebenso ein großer Teil des materiell und künstlerisch wertvollen Inventars. Der Kaiser, der sein preussischer Kollege König Friedrich II. eben darum den „Bruder Sakristan“ nannte, hat sich um alles in der Kirche gekümmert, um die Ablässe und Schemen, um Predigten und Feiertage, wie um die Anzahl der Kerzen, die bei den verschiedenen Gottesdiensten brennen durften, und unendlich viele dergl. Kleinigkeiten. Schon Josefs Mutter hatte begonnen, sich in kirchliche Angelegenheiten zu mischen, doch ging sie es mit etwas mehr Ueberlegung und kirchlichem Sinn an; auf ihre Bitten (filiae nostrae Mariae Theresiae) hat Papst Benedikt XIV. im Jahre 1754 alle außer den noch vor 10 Jahren geltenden Festtage aufgehoben. Josef ging weiter und verbot jede besondere kirchliche Feier an solch abgeschafften Festtagen; Maria Theresia hatte schon die Ordinariate veranlaßt, die allzu zahlreichen und ausgedehnten Kreuzfahrten einzuschränken, Josef aber verbot wiederum jeden Kreuzgang, bei welchem die Teilnehmer über Nacht ausliegen mußten usw. Im 17. und 18. Jahrhundert pflegte man von Anras aus drei Kreuzgänge regelmäßig zu halten: Lieng, Luggau und Innichen („zum hl. Moritz“, welche Kirche am

südtlichen Ende des Marktes, von Kaiser Josef geschlossen und später verkauft wurde; dieser Kreuzgang nach Innichen wurde — nach dem Stiftungskalender 1630 — eingeführt an Stelle eines solchen zum hl. Kreuz nach Säben, der noch wenige Jahre zuvor gehalten worden sei). Daneben wurden aber je nach Bedürfnis auch viele andere Kreuzgänge gehalten, so z. B. 1682, bei der nahenden Türkengefahr, nach Vannberg, Mitterwald, Lessenberg, Hollbruck und 3mal nach Aßling; 1684 Arnbad; 1688 St. Justina; von 1701 ab ging man regelmäßig am 1. Vilttag nach Strassen. Der Bodnerbauer (Aufzeichnung aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts) (86) schickte stets ein Familienglied zu den Kreuzgängen nach Strassen, Innichen, Lieng (Frankleichramsabend), Luggau, Aßling, Krißlein und St. Antoni; außerdem mußte jemand vom Hause jährlich einmal für die Kühe eine Kirchfahrt nach Lavaat, für das Vieh nach St. Silvester (bei Innichen) und für die Pferde zum hl. Leonhard in Skartitsch machen.

Die Sillianer kamen zweimal nach Aßling und zum Patroziniumsfeiertag nach St. Margareth, wobei sie Käse und Brot für die Armen opfern mußten. Der weiteste Kreuzgang, der die josephinischen Zeiten überdauerte, ist der nach Aßling am Pfingstmontag. (Die Umänderung unter Maria Theresia hatte 1778 Luggau mit Hollbrunn, Innichen mit Sillian, Lieng mit Aßling-Thal vertauscht.) Das Wetterläuten belegte Josef mit strengen Strafen. Brigen, „dem Beispiel erleuchteter um das Wohl der Untertanen besorgter Landesfürsten folgend“, jagt in einem Konfistorialdekret vom 24. Mai 1784: Das Wetterläuten sei nicht nur „zur Zerstreung der Wetterwolken unnütz, sondern auch überhaupt gefährlich, machen die Wetterstrahlen dem Metall, zuvörderst wenn es durch das Läuten erhitzt ist, wie das Feuer einer brennenden Kerzen dem Dochte folgen.“ Deshalb wird das bisher gebräuchliche Wetterläuten abgestellt und nur mehr ein kurzes Zeichen bei Herannahen eines Gewitters gestattet, welches die Gläubigen zu gemeinsamer Gebete in die Kirche rufen solle. Der Schlusssatz scheint mit sehr beherzigenswert: Seine höchstliche Gnade erwarten, daß die Untertanen diesem Befehl gehorsam nachkommen und hoffen, daß sie „bei den so fürchterlichen und gefährlichen Wetterstrahlen die Allmacht und Herrlichkeit des Schöpfers aller Dinge, von heilsamer Furcht erschüttert, bewundern und anbeten und nach vorübergezogenem Wetter und abgewandter Gefahr der wohl göttlichen Fürsicht kindlichst zu danken sich beeifern werden.“ Die Nüchternheit, die dem Kaiser und den Josefineru überhaupt eigen war, veranlaßte die Abschaffung vieler unschuldiger kirchlicher Gebräuche, die viel Boesse ins Leben des Volkes trugen u. ihm deshalb teuer waren. Josephinische Erlässe zerstörten die hl. Gräber, verboten das Herumführen des Palmesfels, die Auferstehung und Himmelfahrt. (Brigen folgte den kaiserlichen Erlässen mit dem Konfistorialdekret vom 17. März 1787). 90) Vernünftiger und berechtigter war das

Dekret vom 31. März 1788 91), welches die Gewinnung der Bruderschaftsablasse, die bisher an den Besuch einer gewissen Kirche geknüpft war, in der eigenen Pfarrkirche ermöglichte, wenn in dieser die vorgeschriebenen Werke verrichtet wurden; dies Dekret war erlassen worden, „um die Gemeinden mehr bei ihrem eigenen Seelsorger und bei dem ordentlichen Pfarrgottesdienst zu erhalten und um die unausweichlich-öftmaligen Unordnungen, Mißbräuche, Ausschweifungen und Entheiligungen, welche nach Zeugnis der Erfahrenheit mit dem Auslaufen an entlegene Orte, um an gewissen Bruderschafts- und Annahmetagen Ablasse zu gewinnen, bei dergleichen Konkursen verbunden sind, zu vermeiden“; die Abänderung geschah durch den hl. Stuhl auf Billen des Erzbischofs von Salzburg. Die Spuren des Josefianismus verlieren sich auch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts noch nicht; so interessiert sich die Zentral-Organisations-Kommission noch 1816 um die an der Pfarre bestehenden Bruderschaften (es war aber nur die St. Anton- oder Armen-Seelen-Bruderschaft) 92) und 1818 wurde in der Kirchenrechnung ein Posten von 20 fl. Reichswährung für Erwirkung von Ablässen gestrichen, weil kein placetum regium, keine päpstliche Erlaubnis hiezu eingeholt worden war. 93) — Wenn auch ein bedeutender Teil josefinischer Reformen ohne Zweifel aus berechtigten Ursachen hervorging und sich der Kaiser auf zwei Gebieten, durch Errichtung von Seelsorgestationen an entlegenen Orten und durch Organisierung des Schulwesens, unentzogenbar große, weittragende Verdienste erworben hat, so lassen dennoch die vielen kleineren und größeren Eingriffe jene Dankbarkeit nicht zusammen, die wir ihm hier so viel Gutes schulden.

Einer Stiftung unter Pfarrer Walder soll noch Erwähnung getan werden: Katharina Maria Hofstätter, die Schwester des letzten Anraiser Pflegers Johannes Erasmus, verfügte in ihrem Testamente, daß der Pfarrkirche zu Anras 800 fl. aus ihrem Vermögen zugewandt würden, damit ein dritter Priester dort angestellt werden könnte, der von Ostern bis Michaeli um 5 Uhr, sonst aber um 6 Uhr eine tägliche Frühmesse, namentlich für die Arbeitsleute lesen sollte. Die förmliche Errichtung der Stiftung eines dritten Priesters zu Anras geschah 1850, jedoch wird diese Stelle schon längst nicht mehr besetzt. 94)

Die Pfarrer des 19. Jahrhunderts sollen der Vollständigkeit halber noch angeführt sein, aber nur in Kürze, da ihr Wirken zum großen Teil noch in die Gegenwart reicht, sie also noch nicht der Geschichte angehören.

46. Valentin Felder, geb. zu Gieß 1771; Kurat in Obertillach 1805. Pfarrer in Anras 1809—25, gest. zu Anras 13. April 1825. Er ist der Erbauer des heutigen Pfarrmidums (1819), der leider unglückselige — Restaurator der Nieder Kirche und der Zerstörer des herrlichen gotischen Flügelaltars dortselbst (1818) und der Ord-

ner des inzwischen bedeutend spolierten Pfarrarchivs.

47. Peter Spreng von Brigen, geb. 1775, Kurat in Spinges, dann in Vals; als solcher wurde er 1810, weil man ihn des Briefwechsels mit dem verlichtigten Kolb — 1809 — überführen konnte, verbannt (Hirn führt Verona und Mantua, später Elba und Corsica als Verbannungsorte für die verdächtigen Tiroler an; 1809, S. 827). Pfarrer in Anras bis zu seinem Tode 27. Mai 1838. 95)

48. Michael Sini von Hollbruck, war auch Kaplan in Hollbruck, bevor er 27. August 1838 nach Anras kam; war Pfarrer bis 1811; Erbauer des Widums-Futterhauses.

49. Leonhard Bodner von Kortitsch, 1800 geboren, Kurat in Meransen, Pfarrer in Anras 1846 bis 24. Jänner 1875; hier gestorben.

50. Andreas Wibmer, 1820 in Birgen geboren, Kurat in Außervillgraten, Pfarrer dahier 1875—78, gestorben 1909 als Dekan von Bruneck.

51. Georg Kienzner von Brigen, geb. 1815, Lokalkaplan in Milland, Pfarrer hier 1878—82.

52. Johann Gschließer, geb. 1829 in Mareit 1829, Kurat in Vini, Pfarrer hier 1882—86.

53. Johann Kofler, geb. 1832 in Kortitsch, Kurat in Spinges, Pfarrer in Anras 1886—1908; starb hier 9. Februar 1908.

54. Dr. Edmund Stemberger, Dr. theol., geb. zu Bruneck 1853, Spiritual im St. Priefersseminar zu Brigen 1883—1908; Pfarrer in Anras 1908—1918; dz. Dekan in Taufers.

55. Andreas Engel, geb. zu Terenten 1868, Pfarrer in Anras; 1900—1920, in Anras seit 1. Mai 1920.

5. Priester aus Anras.

Von heutigen und ehemaligen Anrasern, die sich dem Priesterberufe im Weltpriester- oder Ordensstand gewidmet haben, sind mit ohne daß ich dieser Sache besonders nachgegangen wäre, mehr als die Liste auch nicht auf Vollständigkeit Anspruch nehmen kann — folgende bekannt geworden:

Aichner Josef, geb. zu Anras 1865; geweiht 1888; Kooperator in Prellau und Nikolsdorf, 13 Jahre Pfarrer in Gschütz, 1905 Pfarrer in Vinaders, starb als solcher 25. Juni 1919.

Außerdorfer Anton, geb. 1836; Priester 1859; Hilfspriester in Winnebach 1861; Kooperator zu St. Jakob l. Ahrn 1865.

Duregger Johann Cantius, geb. 1775, 1798 Priester, 1805 Kaplan und Beichtvater im Ursulinenkloster zu Innsbruck.

Fuchs Josef, geb. 1870, 1894 Priester, dz. Dekan von Stilian seit 1. Nov. 1922.

Gruber Anton, geb. 1831; Priester 1856, gest. in Anras 6. Dez. 1856.

Hattler P. Appollinar, O. F. M., geb. 1828, gest. als Subiläus.

Hattler P. Franz S. J., geb. 1829, Priester 1860, bekannt als Sendbotenredakteur und Verfasser der Missionsbilder aus Tirol.

Hefster Ignaz, geb. 1751, Sohn des Gerichtsschreibers Mathias Anton, Priester 1777, Frühmehrbenefiziat in Willnöß 1804.

Hefster P. Kosmas Maria, O. S. B. M. B., geb. 1737, Bruder des vorigen, Priester 1760, Vikar im Kloster an der Boldererbrücke, gest. d. 1. Sept. 1803.

Hefster J. Zacharias Maria, O. S. B. M. B., geb. 1754, Bruder der beiden vorigen, Priester 1781; Waldraß 1784; 1787 wegen des Straßenaufbaues nach St. Christoph auf dem Felberg versetzt, wo er zweieinhalb Jahre blieb; starb im Kloster zu Mosbrunn 31. August 1809. „Er war ein talentvoller Mann und geschickter Mechaniker.“

Hernegger Ignaz, O. S. A., geb. 1801, trat 1828 in Reustift ein, Priester 1830.

Hofstetter Johann Christoph, geb. 1708 als Sohn des Pflegers Johann; trat als P. Arsenius Maria in den Servitenorden; war 1756 Vikar auf der Waldraß.

Hofstetter Johann, geb. 1647 als Sohn des damaligen Gerichtsschreibers und späteren Pflegers Johann, ein Großonkel des vorigen, trat als Doktor beider Rechte am 2. April 1670 in den Kapuzinerorden u. hieß von nun ab P. Kassian. 1676 promovierte er zu Anras (für „Mehrarbeit“ erhielt der Mesner 10 kr.); die philosophischen und theologischen Studien legte Vater Kassian mit solchem Eifer an, daß er von der Schulbank weg selbst zum zweiten Domprediger in Salzburg ernannt wurde. Es war das eine Beförderung, wie sie ihm nicht vorgekommen war und daraus auch ungewöhnliches Aufsehen erregte. Vater Kassian rechtvertraute aber das in ihn gesetzte Vertrauen so vollkommen, daß der Erzbischof seine größte Zufriedenheit aus sprach und das Volk in großen Scharen zu seinen Predigen und nützlichen Vorträgen herbeieilte. Von Salzburg nach Trien als Domprediger versetzt, verwaltete er auch hier sein Amt mit allgemeinem Lob und segensreicher Wirksamkeit, bis er als Fastenprediger nach Venedig geschickt wurde. In die seinen Ruf als ausgezeichnete Kanzelredner bezogen, hatte ihn nämlich die dortige deutsche Gemeinde verlangt. In Venedig herrte des unermüdbaren Vaters noch eine andere Arbeit, nämlich die Feldseelsorge. Vater Kassian Hofstetter war mit Vater Benedikt Fric (von Latich) 1685 mit der Fastenmission fertig und im Begriffe, nach Tirol zurückzukehren. An die beiden Patres stellte General Baron von Degenfeld die Bitte, sie möchten ihn zu seinem eigenen Trost und zur Pastoration der deutschen Soldaten als Feldkapläne begleiten. Der General plante eine Kriegsexpedition gegen die Türken. Rechtzeitig traf vom Provinzial die Erlaubnis ein und so machten die beiden Patres die Reise nach der Insel S. Maura mit. Dort kam es zu einem erbitterten Kampf mit den Türken, der mit dem Siege der Venetianer und der Eroberung der dortigen Festung endigte (8. Aug.). Nachdem die Patres einige Monate hindurch mit großem Eifer ihres Amtes gewaltet, kehrten sie im Herbst in die Provinz zurück. Die Gesundheit

des Vaters Kassian war aber derartig erschüttert, daß der vor treffliche Mann in der Blüte seines Lebens, erst 38 Jahre alt eine Beute des Todes wurde. Er starb zu Bozen am 19. Mai 1686. 97)

Kaller Felizian, geb. 1797, Priester 1824, Kaplan in Bierbach 1832, Pfarrer in Sillian 1849; gestorben als solcher 14. August 1851.

Kollec Alois, geb. 1879; Priester 1902; krankheits halber konnte er erst vier Monate später promovieren; starb schon 22. Mai 1903 als Kooperator in Strassen.

Koller Josef, geb. 1881, Priester 1904, d. z. Pfarrer in Kartitsch seit 1917.

Kollreider Alois, geb. 1808, Priester 1834, Kooperator in Terenten 1838, Lokalkaplan in Untertel 1850, Kurat in Schönbürg 1859.

Frater Kollreider Nicolaus S. J., geb. 1675 zu Kollreid, trat 1705 in den Jesuiten-Orden, machte das Noviziat zu Florenz, und war von 1710 bis 1743 im Collegium Romanum als Schneider tätig und starb dort am 8. Februar 1743. Er schickte sehr viele mit Antiken verfehene Reliquien für alle Kirchen der Pfarre Anras, darum wird auch seine (1727 verfügte) Stiftung zweier Jahresmessen in der Filialkirche zu Uch ohne weiteres angenommen, eben weil er „ausländische Heltthümer“ geschenkt hat.

Frater Kollreider Matthias S. J., 1710 geboren, ein Neffe des Vorigen, trat am 14. Nov. 1731 in die Gesellschaft Jesu ein, war in den beiden Kollegien zu München und Neuburg, und von 1735-63 als Schneider und Pfelner im römischen Kolleg; er stiftete 1755 in Uch 2 Jahresmessen und ist ebenfalls Spender mehrerer Reliquien; er starb zu Rom am 17. Dez. 1763. 98)

Mascher L. Rudolf O. S. M., geb. 1831, Priester 1807, d. z. Pfarrer in Maria Schmolln.

Mascher Peter, geb. 1783; ihn finde ich nur als Theologen: tonsurista 1806, und Diakon 1811 (erhält Dimissionen)

Manr Johann Thomas, geb. 1718 als Sohn des Gerichtsschreibers und nachmaligen Pflegers Anton Manr, studierte an der Universität zu Innsbruck, wo er 1738 im August über philosophische Zeitfragen — disquisitiones philosophicae huius temporis — eine öffentliche Disputation abhielt; (sie erschien als Quartband von 254 Seiten bei Andreas Stadler in Reuppen i. N. im Druck; die Pfarrbibliothek in Anras besitzt ein Exemplar davon.) Er war von 1766-84 Pfarrer und Dekan in Layen. 99)

Niederwieser Josef, geb. 1895; Priester 1921; d. z. Kooperator in W. Matrei.

Niederwieser Lukas, geb. 1678, war 1724 Vikar in Leisach und starb als Kurat in Prägraten 23. April 1729. 100)

Natter Franz, geb. 1659; als Wiener Alumne zum Diakon geweiht, mußte er vor den Türken fliehen und kam am 1. August 1683 nach Anras, wurde am 8. August in der Pfarrkirche zu Brunek von Fürstbischof Paulin zum Priester geweiht und hielt am 22. August zu Anras unter Assistenz des Pfarrers Kaspar Kemich v. Aßling seine feierliche

Primis. Am 11. April 1687 wird er zum ersten Erbhofbenefiziaten in Anras ernannt. 101)

Schett Anton, geb. 1843, Priester 1867, Expositus von Kleinstockach (Bez. Reutte), als solcher pensioniert, gestorben in Barmies 19. Juli 1923.

Willpöner Ignaz, geb. 1802, Priester 1829, starb als Kurat in St. Jakob i. Def.

Waldauf zu Waldenstein Florian, ein Nefse des Stifters, jur. utr. doctor, Dekan des Stiftes Innichen, Domherr zu Brizen und Trient, 1520 ermächt er in Rom Ablässe für die Kirche seiner Heimat Nsch; gestorben 1521. 102)

Waldauf etc. Martin, Nefse des Stifters und Bruder des Vorigen, starb als Kanonikus von Innichen 1541. 102)

Waldauf etc. Sigmund, Nefse des Stifters und Bruder der beiden Vorigen, wurde 1512 Domherr in Trient und starb vor 1520. 102)

Waldauf Martin, aus dem gleichen Geschlechte stammend (bedient sich aber seines adeligen Titels nicht), geb. 1642, studierte am Germanicum in Rom, wo er zu Weihnachten 1666 zum Priester geweiht worden war; wurde Chorherr zu Innichen u. später Pfarrer von Lüssen, wo er 1698 starb. 103)

Waldauf Andreas, Priester, geb. 1664; gest. im Spital zu Brizen. 102)

Waldauf v. Waldenstein Christoph, Erzpriester und Pfarrer zu Gmund in Kärnten; toadht 24. Juli 1583 mit dem salzb. Pfleger v. Dornbach und Rauchenkaß einen Hof. (Lodron'sches Archiv 292.)

Weiler Mathias, geb. als Sohn des Pfarrmesners 1684, ist mir nur aus dem Trainingsbuch bekannt; er kopuliert 1724 in Anras seinen Nefsen Sebastian und im folgenden Jahr als sacerdos Intime den jungen Mesner zu Nsch.

Weiler P. Archangelus O. F. M. Die Kallerer Chronik läßt den am 26. Februar 1787 verstorbenen Vater zwar zu Innichen geboren sein, doch war er ein Anraiser oder doch Anraiserischen Stammes, sonst hätte er nicht eine Reliquie hieher geschenkt, nämlich duo lapilli, ex loco ubi S. Stephanus lapidatus et desumpti; er wurde eine Zeitlang, nach 1765, als Wirkkommissär und Almosenfänger für die Obedienz der Nordtiroler Franziskanerprovinz im hl. Lande verwendet 104)

Als Senior des ganzen Anraiser Klerus dürfte wohl Heinrich Kochmayr, 1447 Vikar des Pfarrers Sebastian de Feiden in Anras, zu betrachten sein (siehe Series parochorum).

4. Zur Chronik von Anras.

770. Anras, der mons Anarasi, wird zum erstenmal erwähnt. (Cassilos II. Schenkung).

910 ca. Der hl. Landbert, Graf v. Ebersberg, 938-957 Propst von Innichen, erhält für das St. Kl. schenkungsweise Güter in Anras. 104)

1075 ca. Der Edle Aribo schenkt der Kirche von Brizen Güter in Winchilan — Sinnacher denkt dabei an Winkl, Gemeinde Anras, ebenso bei der folgenden Schenkung:

1165 ca. Ehrenrad Graf v. Saleje übergibt für sein Zehentheil dem Kloster Neustift ein Landgut zu Winchile. 105)

1177. Papst Alexander III. bestätigt alle dem Kloster Neustift bisher gemachten Schenkungen, darunter ein Landgut zu Thal und eines zu St. Justina, sowie Zehente in Anras. 106)

1224 (oder 25). Heinrich v. Anras erscheint als Zeuge, er ist der älteste Vertreter des Rittergeschlechtes der Anraiser. 107) Brandts schreibt in „Des Tiroler Adlers immerwährendes Ehrenkränzel“: „Die edlen von Anras stammen von den Burggrafen von Lieng und Pueg, weil sie aber von alters zu Anras anwesend waren, haben sie sich schon anno 1246 (obiger Heinrich scheint ihm also entgangen zu sein) Edle von Anras geheißt.“ Das Geschlecht hat sich übrigens nicht besonders bemerkbar gemacht, weder im guten, noch im schlechten Sinn; es saß auf seinem „Thum zu Anras, so gelegen unter dem Berge.“ Zwei seiner Glieder wurden Chorherren zu Innichen: Altmann, der auch Pfarrer zu Sillian war und 1273 in Innichen starb, und Konrad; mit ihm (gest. nach 1303) erlischt das Geschlecht derer von Anras.

Nach 1337 wird in Innicher Urkunden oft ein Heinrich von Anras (der Anraiser) als Schulmeister zu Andingen erwähnt, ein Zeichen, daß dieses Geschlecht nicht die allgemeine Abneigung der Ritterzeit gegen Wissenschaft und Kunst teilte. (Er rühmt in seiner Kunstgeschichte Tirols p. 110 bis 122 den Anraiser Rittern sogar großen Kunstsinne nach, weil er den Bau der ältesten romanischer — Pfarrkirche ihuen zuschreibt. Doch dürfte es wohl näherliegend sein, die Brizener Bischöfe für die Erbauer zu halten, einmal weil die älteste Pfarrkirche von Anras ganz auffallende Verwandtschaft und Ähnlichkeit mit der Johanneskirche in Brizen aufweist (Dr. Weingartner), und dann weil die Bischöfe doch sicher schon in ältester Zeit im Dorfe Anras an der Stelle des heutigen Pfleghauses einen Sommeritz hatten, erst für den eigenen Gebrauch und später als Wirtshäuser. Wie wäre der „Turm“ der Anraiser inslande gewesen, eine solche Versammlung von Geistlichen und Heerden zu beherbergen, wie Seite 12 erwähnt wurde. Hatten aber die Bischöfe schon frühzeitig eine Sommerresidenz sich in Anras erbaut, was war dann natürlicher, als auch für die Erbauung einer Kirche zu sorgen und dazu den in Brizen als Baumeister der Johanneskirche erprobten Mann kommen zu lassen?). Vom „Turm“ sah Staffler (ca. 1845) noch einige wenige Mauerreste, heute ist das „Birnenschloß“, wie es genannt wird, auch in seinen letzten Ueberresten völlig überwachsen; vor wenigen Jahren noch soll man dort allerhand Dinge, verrostete Messer, zerbrochene Häfen etc. gefunden haben, auch nach Schänen wurde gegraben!). Das älteste Urkut (Zinsverzeichnis) der Kirche in Nsch aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts enthält u. a. die zwei Posten: „Die purgaleitt, zwö Wisen so Meir Peter von Nsch zu H. L. F. Kirchen

hat geschossen, zinst 8 ogler"; „Das Guett vnder der Ringkmauer hat der Mesner." An die beiden Wiesen erinnern die heute noch gebräuchlichen Flurnamen „Birgleiten und Birgäcker", von der „Ringmauer", die 1500 wohl noch gestanden sein muß, erfragte ich nichts mehr. Das Volk weiß von einem Schlosse zu Obereolls; die Lage wäre freilich hübsch, aber es fehlt jede auch nur leise andeutende Spur dafür.

1236. Erste Erwähnung des Amtes Anras (as-jecium). Kaiser Friedrich II. nahm, um während seiner Kämpfe mit den lombardischen Städten die Verbindung mit Deutschland — den Brenner — fester zu haben, am 28. August d. J. dem Bischof Heinrich von Brizen alle weltliche Gewalt und übertrug sie dem von ihm selbst eingesetzten Richter Huzward; die Klagen, die über den greisen Altersschwachen Bischof dem Kaiser vorgebracht worden waren, boten ihm willkommenen Anlaß zu diesem Eingriff. Gewiß waren sie zum Teil begründet, wußte man doch dem alten Mann vor, daß er die Rechte des Stiftes vernachlässige, die Gerechtigkeit gegen die Böhmen schlecht handhabte und überhaupt aus Altersschwäche seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen sei. Der Kaiser zwang den Bischof, auf seine weltliche Gewalt zu verzichten, und wies ihm zum Unterhalt die Herrschaft Veldes in Krain, sowie die beiden Ämter Anras und Eifershofen zu. Ein ähnliches Schicksal traf aus ähnlichem Grunde den Bischof von Trient. (So Egger, Geschichte Tirols II., Seite 246; Veda Weber (Land Tirol II., Seite 38) läßt den Bischof, genötigt durch die vielen An- und Uebergriffe mächtiger Raubgesellen und Vassallen, das Bistum dem Kaiser Friedrich II. übergeben, „damit es durch den stärkeren Arm der weltlichen Gewalt verwaltet und geschirmt würde.") Ein altes Brizener Urbar von 1253 zählt für die brizenerischen Besitzungen folgende Urbarämter auf: Brizen, Aufhofen (später Brunack), Anras, Eifershofen (für die Besitzungen in Kärnten) und Veldes (für die in Krain). 108)

1265. Bischof Bruno (Der Gründer von Brunack) tauscht mit dem Kloster Neustift zwei Höfe zu Thal in officio nostro quod dicitur Anras, in unserm Amt Anras. 109)

1268. Bischof Bruno schenkt der edlen Adelsweib (Alhaidae), der Tochter einer Schwester des Gerold von Asch einen Hof in Winkl (in oilla Winkl) als Aussteuer zu ihrer Hochzeit. Die Schenkung geschah 1268 am Apostelshaidungstag zu Anras, in Gegenwart der Grafen Eberhard v. Kirchberg und Hugo von Neuenberg, des Ulrich v. Anras, Alban von Lieng und Alban puceo (?) v. Anras. 110)

1283. 9. Sept. Ulrich v. Karfen vermachte die Höfe Banhalez und Aholterren (Abfaltern) sowie das Allod zu Chödden (Ködden) seiner Gemahlin Minna. 111)

1300. In diesem Jahr sah sich Bischof Landolph gezwungen, die beiden Ämter Anras und Eifershofen zu verpfänden und zwar an den Juden Isaac in Lieng. Freilich wurde er dieser Sache wegen vom Kapitel in Rom verklagt. (Die Nach-

richt, die ich sonst nirgends fand, stammt aus den Schriften des als Pfarrer zu Sillian verstorbenen Geschichtsforschers Ignaz von Paprion — eine Quelle gibt er nicht an. Paprion hat noch die alten Gerichtsarchive von Heinfels und Anras benützt.) 112)

1317, 26. Mai. Eine Nachricht aus diesem Jahr erinnert an den Zustand der Unfreiheit, denn im Mittelalter noch ein großer Teil des Volkes unterworfen war: „Otto und Wilhelm von Anras überlassen dem Stifte Brizen die strittige Hürige Gnta". Die Menschheit unserer Heimat zerfiel damals in zwei Klassen, in Freie und Unfreie. Allerdings gab es unter den Freien verschiedene Grade, die nobiles (Adelige) und die liberi (Gemeinfreie), aber im Wesentlichen standen sie rechtlich beide auf derselben Stufe. Den Großteil des Volkes bildeten bei germanischen Stämmen die Gemeinfreie; der Genuß der Vollfreiheit war in älterer Zeit an den Besitz von freien — lutherigen — Gütern geknüpft. Die Unfreien bestanden 1. aus jenem Teil der schon vor der bairischen Einwanderung sesshaften Bevölkerung, der die heimliche Scholle nicht verließ, wohl aber von den siegenden Bajuwaren in dieses Verhältnis der Unfreiheit herabgedrückt wurde, wie ja so oft der Stärkere, im Großen wie im Kleinen, seine Macht dahin mißbraucht, dem Schwächeren ein Abhängigkeitsverhältnis aufzuzwingen; 2. aus Kriegsgefangenen, welche im neubesetzten Lande angesiedelt wurden, um die Lücken auszufüllen, welche die eigene Einwanderung wegen Mangel an Siedlern offen lassen mußte (der Name „Sklaven" kommt von kriegsgefangenen solcherart verwendeten Sclaven); 3. aus Personen, welche durch besondere Verdienste die Freiheit erwirkt hatten. Man nannte die Unfreien coloni, servi, mancipia. Der Grad der Unfreiheit konnte so groß sein, daß Aufstiege samt den Gütern, die sie bauten, oder auch ohne sie einfach verkauft, verschenkt, vertauscht wurden. So schenkte z. B. der Edle Errolh ungefähr um das Jahr 1060 zu Anras den Unfreien (servus) Hilpolt der Kirche von Brizen und um dieselbe Zeit erhält dieselbe Kirche (ebenfalls Actum Anras) ein Gut zu Fresniz bei Spital in Kärnten mit 20 Unfreien. 113)

1319 Ulrich v. Anras, Ottens Sun, verkauft seinen „Thurn zu Anras, so gelegen unter dem Berg" samt Allem, was dazu gehört, dem Friedrich von Gessetze (Gieß), des Bischofs Johannes von Brizen Richter zu Anras.

Der neue Besitzer verkauft noch im gleichen Jahr den „Thurn" mit Burgstall, Berg, Waid, Stock und Stein seinem gnädigen Herrn zu Brizen (dem Bischof) um 60 Mark Uglair. 114)

1325. Der alte Ott v. Anras scheint noch gewisse Rechte auf den Turm zu Anras gehabt zu haben, denn am 25. Nov. d. J. gibt er sie zu Gunsten seines Onkels Ott Fulein auf. 115)

1349, 3. März. Nikolaus der Balbe von Anras verkauft der Sillianer Pfarrkirche zwei Teile des „Wieshofes ob Dgmiesen am Sgllauerberg". (Paprion liest Balbe statt Balbe.) 116)

1361. Niklas auf dem Sedlhof (Sedlmayer — Sölmair?) verkauft seinen Teil Lehent zu Kartlitich dem Heinrich v. Kroden (Grodten). Eine Reihe von Anwesern erscheinen bei diesem Verkauf als Zeugen: Heinrich von Mittelspack von Anras, der ehrbar Mann (der die Urkunde auch siegelt), Pfarrer Volerich, Jakob, Mayr v. Wsch, Jakob des Ebans Sohn v. Wsch, Gerold das Deckfel v. Anras (Papirion). 117)

1365. Graf Meinhard v. Görz stiftet einen Jahrestag zu Tiliach (siehe Seite 35.)

1371. Oester Kompetenz-Streit zwischen Görzer Grafen und Brigner Bischof (siehe S. 14).

1380, 8. April. Peter v. Leusach, seine Wirtin (Hauswirtin = Frau) Alhait und Berchte, die Chochin v. Anras verkaufen drei Aecker zu Leisach an Friß Duregger. 118)

1387. Konrad Grodner zu Oberlienz kauft von Katharina Baldenstainerin ein Haus zu Anras und ein krügerisches Lehent, welches früher der „Messerichmied“ gebaut hat. 119)

1392. St. Michaelstag, die Görzer geben ihre Ansprüche auf Anras etc. auf (siehe 1371 und Seite 14).

1439, 5. April. Graf Heinrich v. Görz verleiht dem Ulrich Rater u. a. den Hof zu Plauiz bei Anras. 120)

1439. Ende der Verpfändung von Anras an die Burggrafen von Lienz (heute Grafen von Görz). Siehe Seite 14.

1441. Heinrich der Köhbl von Köden, Heinz v. Rain sein Schwager, Belt in Höfen zu Wsch, Kunz v. Wsch, Embian der Köhblen Schwester Sun zu Ponberg und Margareth Planigerin verkaufen zwei Aecker im Meylar zu Heinfels, die Köhblensücker genannt, der St. Peters-Kirche unter Heinfels um 17 Dukaten. (Papirion.) 121)

1477. Regelung der sorglichen Verhältnisse der Cappellanen in Tiliach. (Siehe Seite 35.)

1479. „Bei vorgeneamener Soldaten-Conscription wegen heringefallenen und bis Dragburg (Draenburg) gekommenen Türken werden in Anras 71 wehrhafte Männer zum Zuzug nach Lienz aufgebeten ohne Tiliach, das seinen Zuzug nach Köstschach hat.“ (Papirion.) 122)

1493—98. Kompetenz-Streit zwischen Görz und Brizen, endigt mit kgl. Urteil vom 31. August 1498 (siehe Seite 15).

1503. In Kärnten rotteten sich 300 Soldaten zusammen und kamen auf einem Streif- und Raubzug ins Tirol herauf (sog. „Holzknecht-Bande“). In Anras befand sich damals ein reicher Pfleger (Jörg Winkelhofer, siehe Seite 19/20), der, da er sah, daß die Rotte seinem Hause zuging, auf einem Pferd hinaus in den Bammald retrizierte („Der tapfere Schwabe forcht' sich nit,“ von diesem Schlage war der Richter nicht, sonst hätte er nicht sein Weib allein gelassen). Die Soldaten nehmen im Pflughaus ihr Nachtlager, plündern dasselbe und treiben mit dem Weibsvolk ihren Unfug. Die Pflegerin

mußte sich mit allem Geldvorrat — 600 fl. — loskaufen. Den andern Tag kommen sie vor Heinfels. Der Pfleger, so außer dem Schlosse gewesen, eilte sogleich in dasselbe und konnte die Porten vor ihrer Ankunft verschließen. Die Sillianer schickten eilends einen Boten an die Regierung nach Innsbruck um Hilfe. Die Regierung bot sofort die Rodenegger und selbes Resier auf, um die Mühlbacher Klauen zu sperren. Die Räuber schlugen sich deshalb über Lufen ins Welschland hinüber und teilten dort ihren Raub. Der Hauptmann wollte sich einen größeren Anteil verschaffen und wurde deshalb von seinen eigenen Leuten erschlagen. 123)

1519. In diesem Jahre stach zu Hall im Untal Florian Waldauf von Waldenstein, Ritter, Herr zu Kettenberg, Kaiser Friedrichs III. und Max I. Rat. Seine Geschichte, unzähligmale gedruckt und allgemein bekannt, soll der Vollständigkeit halber, aber in aller Kürze, hier Platz finden. Seine Eltern waren die Bauersleute Georg Waldauf, auf der Waldaufhube zu Wsch, Gerich Anras, geessen, und Walburg (oder Notburg) Wieszrin. Wegen eines dummen Streiches verließ er schon in früher Jugend heimlich Heim und Eltern, wandte sich dem Kriegshandwerk zu, wo er durch Fleiß, Eifer und Tapferkeit sein Glück gründete. Schon am St. Jörgentag 1483 hat ihm Erzherzog Sigismund für sich, seinen Vater und seines Vaters Brüder einen Wappenstein verliehen, welchen Kaiser Friedrich im selben Jahr bestätigte und vermehrte. Zu Widdelburg in Seeland erteilte Max I. am 25. August 1488 für die gleichen Personen ein Adels- und Ritterdiplom mit verschiedenen besondern Freiheiten; 1490 wurde er zum Ritter geschlagen, zwei Jahre darauf kaufte er Schloß und Herrschaft Kettenberg (bei Kollach im Unterinntal). Früher schon hatte er vom Kaiser die Herrschaft Waldenstein in Württemberg zu Lehen erhalten. — Nicht nur als Soldat zeichnete er sich aus, auch als Diplomat leistete er seinem kaiserlichen Herrn hervorragende Dienste, sonst hätte er nicht der Reihe nach die Höfe von Sachsen, Brandenburg, Würzburg, Ungarn, Böhmen, Köln usw. in diplomatischen Missionen besuchen müssen. Auf solchen Reisen sammelte er eine Unmenge von Reliquien die er in der Kapelle des Schlosses Kettenberg aufbewahrte. In Erfüllung eines Heißwüßes erbaute er an der Pfarrkirche zu Hall eine eigene, die sog. heilige Kapelle, in welche am 9. Mai 1501 in feierlichster Weise die größtenteils sehr kostbar gefassten Heiltümer übertragen wurden. An der hl. Kapelle stiftete er auch ein Beneficium mit 2 Kaplanen (Waldauf selbst nennt sich im Haller Heiltumbuch immer „Stifter“; dieses Buch, von Dr. Garber 1915 in den Jahrbüchern der kunsthistorischen Sammlungen des ab. Kaiserhauses herausgegeben, enthält die Abbildungen aller 124 Reliquarien, den Text, mit welchem der Ausrufer bei der Heiltumschau das Vorzeigen der einzelnen Reliquien begleitete, und das meiste Andere, was über den „Stifter“ bekannt ist.) (Fortsetzung folgt.)

Buntes Allerlei aus Prägraten.

Ludwig Hatbegger, Oberlehrer in Matrei i. O.

1. Zwei gemüthliche Begner.

Zwei alte Prägratner hatten einen Streit. Es handelte sich um ein Grundstück. Am Tage der Gerichtsverhandlung besuchte der Beklagte den Kläger und jagte: „Ach geh, sei sou guet und bring mei Sach für a ban Ritzlern, i hun sonst versmacht hocht (hart) damoil ausu ze giehn!“ „Joe, joe (ja, ja)“, meinte gutmüthig der Kläger, „jell ischt ma sel gleich, i wa wö schaugn!“ Am Abend kam der Kläger von der Verhandlung zurück, befragte den Beklagten und sagte treuherzig: „Zuiss, i huns als wäpfiert, bischt wohl nou du im Rechte gemösn?“ — Ob's heute auch noch so ist?

2. Die Ansicht des Beidler Anderle.

Das Beidler Anderle, ein längst verstorbenr Prägratner, mußte eine schwere Stange für die Heudecke in sein Bergwald hinausschleppen. Seine Schwester Moild, eine fromme alte Jungfrau, begleitete ihn. Das Anderle schwätzte, jammerte und fluchte, daß es ein Graufen war. Da sagte die Moild: „Schau, tu deacht it a sou schwach und schenan; jöcu, wie schwere hat unjan Heuan (Herrn) 's Kreuze gedruet, wieviel hat er gelieten (gelitten).“ Fuchstenschwoild gab das Anderle zur Antwort: „Stal na so woll hös feins!“ (Hat er ja wohl legt schöne Böllen.)

3. Ein Mutiger.

Ein alter Prägratner erzählte, daß einmal zwei gewettet hätten, der eine von ihnen getraue sich in der Nacht einen Totenkopf vom Friedhofe wegzutragen. Als die Nacht hereingebrochen war, versteckte sich der andere im Friedhofe und wartete, bis sein Partner kam, um den Totenkopf zu holen. Um 12 Uhr kam dieser, nahm einen Totenschädel unter der Aun und wollte gehen. „Der ist mein!“ rünte es ihm mit hohler Stimme aus dem Verstecke entgegen. Da legte er den Kopf wieder an seinen Platz und nahm einen andern. „Der ist mein!“ hieß es wieder. „Ah was, alle weantse (werden sie) nit dein sein!“ brummte er und nahm den Schädel ruhig mit sich.

4. Ein kurzes Gebet.

Zwei Hinterbühler kehrten einmal etwas spät vom Gasthause heim. An der Kirche vorbei betete der eine laut: „O Herr sei mir gnädig und barmherzig!“ „Mir a!“ schrie der andere kurz entschlossen zur Kirche hinüber.

5. Das Riesengartl. (Ein umständliches Begräbnis.)

In Prägraten, zwischen Forstbach und Ströden, befindet sich eine 30 bis 40 Meter lange und 18 bis 20 Meter breite Weide. Dort sei vor vielen, vielen Jahren ein Riese begraben worden, der in seiner Länge den ganzen Garten ausfüllte. Manche behaupten sogar, man hätte den Riesen zusammensetzen müssen, um ihn im genannten „Garten“

unterzubringen. Tatsache ist, daß jener Garten heute noch das „Riesengartl“ heißt.

6. Eine verhängnisvolle Wette. (Arbeit auf Leben oder Tod.)

Unweit vom hohen Stecken, jener Stelle, wo im Winter die vom Sozial herunterzufördernden Heufuder an einem starken Hanffseile, dem sogenannten „Sozialsoal“, heruntergelassen werden, befindet sich das Modale (eine schöne, ebene, vieredrige Wiesenfläche). Im oberflächlichen Darüberschauen scheint die Wiese nur ganz klein zu sein. Dieser Umstand soll einem alten Prägratnerbauern das Leben gekostet haben. Es wird erzählt, er habe behauptet, es sei leicht möglich, die Wiese von einer Person an einem Tage zu mähen. Da man ihn darüber mesachte, machte er sich rüstig ans Werk, mähte vom frühen Morgen bis zum späten Abend und als er sein Werk tatsächlich vollendet hatte, sank er auf einem Stein nieder und war tot.

7. Ein lustiges Tänzchen in freier Gotesnatur auf lustiger Höhe.

In Sozial droben zwischen Kreuzspitze und den roten Säulen befindet sich eine schöne, fast ebene Bergwiese, die vom Volke der Tanzboden genannt wird. So eigentlich dieser Name für eine Bergwiese ist, scheint er doch nicht so ganz ungerechtfertigt zu sein. Es ist nämlich tatsächlich vorgekommen, daß auf einer anderen Bergwiese, den sogenannten Griechersfeldern, zwischen Bergersee u. dem Bergerkogel in einer Höhe von etwa 2400 Meter von den „Wiesentanten“ des Östern ein lustiges Tänzchen unter freiem Himmel aufgeführt wurde. Ein Tourist, der dieses muntere, glückliche Völkchen einmal vor der Ferne beobachtete, soll dabei bittere Tränen vergossen haben. Wahrscheinlich dachte er wohl mit Grauen an das düstern Hasten und Treiben der Stadt, an die düstere, dumpfe Kanzlei und an die starbigen, trockenen Akten, Erlässe und Verordnungen.

Heimatskizzen und Sagen vom Seuziehen im Seltale.

von Alois Murgel.

Heimatlaut, wie klingst du lieb und traul! So könnte ich auch sagen: Heimatbild, wie wirfst du sehnsuchtsrüh! O, Heimat! Aus weiter Ferne sehe ich dich in Deiner unveränderlichen Jugendschönheit wie ein Riesengemälde vor meinem Geistesauge emporsteigen mit deinen frugelkrönten Bergriesen, sommergrünen Hochmatten und Almweiden, mit den heimischdunklen Wäldern, den blaufernen Schrafengebilden, die wie mit schreckverzerrten Gesichtern niederblicken auf die ihren Fuß umtossenden Gletscher- und Wildbäche, weißgänschend oder dampfpolternd im dunklen, schwefelig-stinkenden Schlammrollender Felstrimmer, mit deinen lieblichen Tälern, welche mit ihren wohlbestellten Feldern und kornwogenden Aeckern vom nierastenden Fleiße der Bewohner erzählen, friedlich vereint in den nied-

lichen fruchtbaumumrauchten Dörfern, aus deren Mitte der ragende Kirchturm wie ein stillwachsender Hirte auf eine fromme Herde herabschaut. Denn echte, wahre Frömmigkeit, festwurzelnd in einem tiefen, weichen Gemüte ist dort noch überall zu finden; denn nirgends in der Welt hat sich mir ein erhabenderes und rührenderes Bild eines gläubigen Gefühlslebens, als dort, wo ich so viele lebende Augen voll begeisterter Ueberzeugungstreue auf den predigenden Seelenhirten gerichtet sah. Solche Bilder waren nicht selten und nicht Schein, sie waren Beweise aus der tiefsten Liebe des Herzens und dürfen daher nicht fehlen zur Vervollständigung des geliebten Heimatbildes.

Hierzu gehören wohl auch einige Jugenderinnerungen, die in merkwürdiger Frische dieses Bild beleben. So die Erlebnisse als Hirte, wie ich kälberfuchend durch die Wälder strifte, aber mehr sinnierend die Berge anträumte, bis mich der Hunger samt der Kälberdelikatesse, dem „Leck“, nach Hause trieb, nicht besonders freundlich empfangen, oder nicht wenig überrascht von der Anwesenheit der schmerzlichen Gesuchten. So einmal auch von lustig hüpfenden Ruten, die ich laut elterlichen Auftrages in das Verließ einer wilden Bergschlucht zu bringen hatte, wo ich die übermüdete, zappelnde Weidjugend über den protestierend aufstehenden Kammhoch zu werfen hatte, wobei ich, wie zur Strafe dafür, in denselben hineinfiel. Man kann sich daher mein Erlaunen beiläufig vorstellen, als mich die vermeintlichen „Einsiedler“ in bester Laune herumhüpfend und höhnisch meckernd im heimatischen Hofe „beglückten“.

Ein anderes Erlebnis verursacht mir aber heute noch ein gewisses Grinsen. Mit gleichaltrigen 12 bis 15jährigen Buben von einer Viehweide aus dem Frohnitztale (Nebental am rechten Ufer des Tauernales) heimkehrend, stiegen wir, auf den Vorschlag des „kameradlichen Leithammels“, einen Abkürzungsweg nach Mitteldorf zu benutzen, der aber leider bald nur vom Hörensagen für uns erlitterte, außerhalb der Mitteldorfer Frohnitzalalmitten einen so steilen Abhang der südlichen Talseite hinauf, daß alle bald davon überzeugt waren, daß es ein „Rückwärts“ hier nicht gab. Nach stundenlangem Kraxeln und einander Emporziehen landeten wir endlich auf dem nördlichen Bergrücken des Fritschnitzales gegenüber dem kleinen Ochsenbuggletscher. Von einem Fußsteig, der aus dieser Bergwildnis hinausführen sollte nach Hinteregg u. Zedlach, hatte natürlich keiner eine Ahnung. Dazu war kein einziger mit einem Fußeisen bewaffnet. Raum hatten wir unsere ratlosen Blicke etwas suchend herumschweifen lassen, als sich ein orkanartiger Sturmwind erhob, der uns in die Tiefe zu schleudern bemühte. Auf dem nahen Kees ballten sich schwarzdrohende Gewitterwolken zusammen, in denen die „Ochsenbugheren“ ihr Unwesen zu treiben schienen und bald wechselten denn auch unheimlich nahe Blitze und Donnerschläge in beängstigend schneller Reihenfolge, daß wir wie betäubt einander anstarrten. Da nun auch Hagelschossen auf

uns herniederzuprasseln begannen, krochen wir unter ein vorragendes Felsstück, das eine niedrige Höhle freilegte. Die Donnerstöße waren von einer derartigen Stärke, daß wir glaubten, alle Augenblicke müsse der schlagende Felsen bersten. Als endlich das greuliche Gewitter sich verzogen hatte, verließen wir die beengende Höhle, um wieder Ausschau zu halten und nahmen mit Schrecken wahr, daß wir in dieser Hochgebirgssüde Gefangene seien u. ein Entrinnen aus derselben zur Unmöglichkeit gehöre. Denn, das ganze, kleine und steile Fritschnitztal war mit glitschigem Hagel bedeckt und der einzige Ausweg über die steile Nordlehne des Gebirgszuges vom Ochsenbug bis Hinteregg war uns durch den angeschwollenen Gletscherstübbach des Fritschnitzales verschlossen. Zwar schien eine Lärche unterhalb der Felsen eine schmale Brücke über den tobenden Wildbach zu bilden, war aber wegen der großen Steine, welche ein brüllender Wasserfall beständig aus seinem schwarzen Schlamm auf die ausgeschöhlte Schneebrücke warf, unbenützlich. Eine Möglichkeit des Entrinnens aus diesem schauerlichen, von Gefahren umtobten Berggefängnis, das uns der Jugendleichtsinns bereitet, bot nur ein tollkühner Sprung über den polternden Wildbach mittels eines Bergstöckes, aber auch nur auf einer sehr kurzen Strecke, unterhalb welcher der Schlammbach wieder viele hundert Meter tief in mehr oder weniger hohen Fällen abstürzte.

Ein Versuch, mittelst des Bergstöckes über das Geröll führende Wildwasser zu setzen, war schon aus dem Grunde gefährlich, weil sehr leicht ein daherrollernder Stein den Stock weggeschlagen konnte und eine Rettung gab es für den Stürzenden dann nimmer. Wir alle waren daher wohl ohne Ausnahme ziemlich verzweifelt, ohne es uns gegenseitig anmerken zu lassen. Indem es zudem schon dem Abende zuging, wurde unsere Lage bald verhängnisvoll. Daher entschloß sich der Älteste von uns, einen Sprung auf das jenseitige Ufer zu wagen. Es gelang. Das tröstete aber uns Kleine wenig, weil uns dieselbe Leistung nicht möglich erschien. Da aber der Rädelsführer alle Ursache hatte, auf unsere Rettung bedacht zu sein, reichte er jedem seinen Bergstock herüber und riß mit demselben jeden hinauf. Ich war noch allein zurückgeblieben, da ein jeder zuerst hinüber wollte. Nun machten die „guten“ Kameraden allen Ernstes Miene, sich zu entfernen und mich einem traurigen Schicksale zu überlassen, jedenfalls nur, um mich gehörig zu ängstigen, welche „edle“ Absicht ich aber nicht wissen konnte. Erst nach einer Weile, als man sich an meiner Verzweiflung genug ergötzt zu haben schien, kehrte der „Strefführer“ zurück und reichte auch mir den rettenden Stock. Uebrigens war die nun folgende Kletterpartie längs des erwähnten Hanges über das rutschende Erdreich bis zur Waldgrenze immerhin noch gefährlich genug, weshalb ich, an derselben angelangt, ein unbeschreibliches Gefühl der Erlösung empfand, das selbst nicht das mühsame Wandern in stockfinsterner Nacht über Stock und Stein durch den hindernisreichen Hochwald zu däm-

men verumochte. Im Dorfe war man wegen unse-
res ungewöhnlich langen Ausbleibens bereits be-
sorgt geworden. Als es trotz des Verboles unseres
„Verführers“, unsere Verspätung mit der magha-
ligen Tour zu rechtfertigen, dennoch bekannt wurde,
in welche Gefahr wir uns begeben hatten, da hieß
es allgemein: „Dö Esel! Alle Klein sie gekinnt
hin sein!“ Ich fürchte es, da ich noch ein paar Nächte
hernach immer wieder durch die Nachwirkungen des
Schreckens aus dem Bette auffuhr. Kurz: Alles in
Allem, meine Angehörigen verloren immer mehr die
Hoffnung, aus mir einmal einen richtigen Bauern
zu machen und da mir von verschiedenen Seiten
der verdammte Floh ins Ohr gesetzt worden war,
daß man in mir ein bedeutendes Zeichentalent ent-
deckt habe (wahrscheinlich deshalb, weil ich alle
erreichbaren Heiligengilder abkenterfeit hatte) und
dieser Floh solange in meinem Kopfe rumorte, bis
ich, jip! Ides, ich müsse Altarbildermaler werden,
mitz' antich, die Eltern mit Bitten um Gelegen-
heit zu beizürzen, so schickten sie mich endlich ins
Marktle (H. Katern) zu einem Quartiermaler.

Der Quartiermaler war auch Tischler und Tischler
und als tüchtiger Fachmann so mit Aufträgen über-
häuft, daß er unmöglich allen Anforderungen gerecht
zu werden vermochte. Da war denn ein ganzes
Zimmer voll von kleineren und größeren Herr-
göttern und Heiligen, die alle der Verschönerung
harren und so war meine Hauptbeschäftigung, alle
„weiß“ zu machen (grundieren), obwohl ich auf
eine Verteidigung oder Behauptung schon oft die
Nachwelt gehöret hatte: „Koch mir nig weiß!“ Die
verschiedenen Marterla schienen mir viel verlocken-
der, indem Ideale näher zu kommen, aber man
muß doch alles von Grund auf lernen, also beim
Grundieren anfangen. Weil aber diese Grundiererei
unergänzlich wurde und mir die Altarbildermalerei
immer noch mehr in die Ferne zu rücken schien,
so erklärte ich mich eines Tages als - ausgelernt
ins „Weißmachen“ worauf mich der Meister im
Frieden gleich ließ, wobei ich doch mit Wehmut
daran dachte, wie sehr in dem Figurenzimmer, wo
ich so ausdauernd mit kaltestarrenden Händen alles
grau-weiß anpinfelte, meine der Erlösung harrenden
„Freunde“ wieder so einsam sein würden. Ich
hatte ja doch mit ihnen geredet, wenn auch nicht
laut, so doch in Gedanken. Unwillkürlich mußten
sich einem denkenden Gemüte im Berkehre mit
den Figuren des Gekreuzigten Betrachtungen da-
rüber anfrängen, wie unerhört grausam und un-
gerecht er behandelt worden und unfassbar entsetzlich
seine Leiden gewesen sein mußten und wie wenig
im allgemeinen diese Mahnzeichen an die Erlösung
der Menschheit oft beachtet, wenn nicht gar oft
mißachtet werden.

Somit war also meine jugendliche „Künstlerlauf-
bahn“ vorläufig beendet und ich kehrte aus der
Freunde, dem Marktle, wieder nach Mitteldorf zu-
rück, ohne jedoch die „Altarbilderidee“ losgeworden
zu sein. Kommt Zeit, kommt Gelegenheit, dachte
ich, mich an die Hoffnungen auf die Zukunft klam-
mernd. „Ah!“ dachte ich sehnsüchtig, „wenn ich

erst einmal ein Bild malen kann, wie das jüngste
Gericht.“ Am rechten Eingange der Matreier Kir-
che hing nämlich ein solches Bild, das mich
ganz besonders viel beschäftigte, weil es schon das
erstemal, als ich mit meiner Mutter die vielbewun-
derte Weihnachtskrippe in dieser Kirche besuchen
durfte, einen überaus überwältigenden Eindruck auf
mein leider allzuweiches Kindergemüt gemacht hatte.
Wie wunderbar sich doch solche Jugendeindrücke so
lange und so lebendig erhalten können! So weiß
ich heute noch, nach mehr als 50 Jahren, was eine
Nachbarin mit meiner Mutter auf dem Wege „ins
Marktle“ bei jenem Krippenbesuche gesprochen hat.

Erst drehte sich das Gespräch um allgemeine, be-
sonders hauswirtschaftliche Dinge. Dann kam sie
auf das Heuziehen zu sprechen. Die Nachbarin er-
klärte: „Wena doch amoll 's Hazeuchn an Ende
hier. Toch und Koch hotn kwa Koch und müsche
vazlat (verzagt) sein, wo woll keana in die Lane
kinnt.“ Da holte uns eine Prägraterin ein. „Gehs
a of Mätrach?“ frug sie. „So, mia gem Krippele
jsaugn.“ erklärte meine Mutter, „vielleicht ist die
gallische Hässit (Hochzeit) nou aufgemacht.“ „Ah,
die Hässit!“ machte die Prägraterin, „dö, glab i,
ist recht schien. On Wostistosa (Sebastitag) ischt sie
moll nou aufgemacht gemöbn, wie a Hergabotta
gizat hot, dear Gpfacht (hie und da) iauka kinnt
jou kus!“ „So,“ jagte die Nachbarin, „ists jo east
zuden Tege hear, weil heint jo east Weistosa ischt
(22. Jänner). Heint komn man deacht amoll mitua
Fah Feiachtlik (Feiertag) holtn, weil nembt ins
Hazeuchn geht. Wipst woll, weil amoll in de
Seinrtn (Sauerthal) am Binzenzitag 12 Hazer
(Heuzieher) in die Lane köm'n hent.“ Darauf er-
zählte sie, wie vor vielen Jahren einmal in der
Schilge am Binzenzitage 12 Männer ins Heu-
ziehen gingen und einer den andern warnte und
ermahnte, heute, weil Binzenzitag sei, umzukehren.
Der Tag sei so heilig, daß sogar die Vögel heute
feierten und Hochzeit hielten. Er höre auch immer
einen Vogel rufen: Feia (feiere) feia Binzenz! Die
anderen hätten ihn aber ausgelacht und einen aver-
gläubischen Lappen geheissen. Darauf sei der ver-
spottete Warner zurückgekehrt und die andern 12
seien alle miteinander von einer Lane fortgerissen
worden. Seitdem gehe am Binzenzitag niemand
mehr ins Heuziehen. „So, es ischt muhr!“ meinte
darauf die aus Prägraten, „kästn (rasten) tiz i weita,
wenn amoll die Hazzerei vorliber ischt. Mogst alle-
weil voll Dngst sein. Mei Name (Mahl) dazüht
jo a oft nou, wie da Muchilis Juggl ban Ha-
zeuchn unter die Lane köm'n ischt und wie ban ihu
dahoame ia da gleichn Stand umara zwoa die
Koch ischt die Stubnuha (Stubenhr) stahn bliehn
und sie sei Weibie goa nemma zgiahn dabrocht hot.
Wie sie nochher in Tötu brocht hombt, nochher hol
mon woll gschöht, daß ea krod, um die gleiche Zeit
in die Lane köm'n ischt, weil sei Sockuha (Tasche-
uhr) aktrat a um zwoa stiehn bliehn ischt.“ So ging
das Gespräch weiter, bis wir in Matrach (Birger-
dialekt) in die Kirche traten, wo ich lange vor dem
„jüngsten Gerichte“ stehen blieb und sinnierte, ob

wohl die am Weltstag zugrundegegangenen Heuzieher nicht auch einmal so schrecklich von den Teufeln bei den Haaren in die Hölle hinabgezogen werden würden, wie das Bild zeigte.

Die Sillianer Linde

wird im Artikel „Die Pfarren von Sillian“ (S. 101, Nr. 6 und 7) zum Jahre 1580 erwähnt.

Der Tiroler Topograph Staffler schreibt von ihr (2. Band, 2. Teil, Seite 375):

Vor der Kirchhofmauer gegen Norden ehemals eine Linde von riesiger Größe, die wohl an 500 Jahre alt sein mochte. Unter ihrem Schattendach saßen einst die Richter von Heinfels zu Gericht. Einer Fuß über der Erde hatte sie 23 $\frac{1}{4}$, und in einer Höhe von 9 Fuß noch 13 $\frac{1}{2}$. Wiener Ellen im Umfang (eine Elle = ungefähr 1 Drittel Meter) und im ausgehüllten Stamm konnte eine Familie Wohnung und Obdach finden.

Diese alte erhabene Stierde des Marktes hat ein Windstoss am 30. Juni 1836 umgestürzt.

Bücherschau

„Burgenfahrten“

von Dr. J. Weingartner. (Zarolla Jun.-druck.)

Das Besondere haben alle Weingartner-Bücher, daß sie in der Schreibart so eigens genau auf den Zweck abgestimmt sind. Da sind z. B. die zwei ungleichen Geschwister Jagner *Burgen und Burgenfahrten*; ganz „Tsch“ scheint der Autor in einem und ganz „Mezsch“ im andern, ein gründlicheres inneres Umschalten, als da der „unklümmerte, freie Wandersmann in einem ganz neuen Hemdkragen unter hundert Phantombildern und vor der gnädigen Frau Gräfin“ sich zum Gesellschaftsmenschen gewandelt hat, oder der Monsignore Propst seinen „roten Prälatentalar“ ins Künzel packt und „wie ein fahrender Schüler“ durchs Burgtor von Koderegg hinaus zieht.

Burgenfahrten ist ein so schlichtes, einfaches Buch, wie eine Fußwanderung durchs schöne Land schlicht und einfach ist; man hat den Eindruck, als hätte der Verfasser sein Werk gerade hierin gegenüber anderen Reisebeschreibungen abschattieren wollen. Zwar streckt sehr, sehr mancherlei „Kunde“

in diesen sechs A. schnitten und gar mancher Satz ist das kurze sichere Ergebnis einer langen, mühsamen Arbeitsreihe; aber dieses reiche Wissen wirkt so wenig urkundfarben und staunenstark, daß man sich kaum der „Belehrung“ bewußt wird.

Boesle, Stimmung, Duft, das Spiel der Natur eindrücke auf der Seelenkarte des Wandersmanns, gehören doch wohl auch in die Reisebeschreibung, die über den „Führer“ hinausgeht; sie sind in Weingartners Buch da, nirgends aufdringlich, auch nicht unterdrückt. Dann aber sind noch kleine kostbare Goldstrahlen dazwischengegeben, seine Fäden persönlichen Lebens, die mehr verraten als sagen; so da, wo auf Trostburg der eine wartend am Fenster steht, um dem andern das Gefühl des warm ausgeschalteten zu ersparen; so da, wo am Hochzeitsabend zu Koderegg die rote Rose des Sonnenkreuzs goldne Bahnen kreuzt und dann in die Nacht geht, so weit an manch bestimmlicher Stelle. Neben Ganzen aber schwingt Leise, kaum einmal zum Wort verdrückt, der Gedanke . . . jenseits des Bienenmeß!

Ein altes Volks- und Familienbuch

von Helandem Wert ist Reinmichls Volkskalender. Sein reicher Inhalt bringt abwechselnd ein vielseitiges Kalendarium, mit Wetterprüfungen, astronomischen Betrachtungen und Bauernregeln, belehrende und unterhaltende Aufsätze, Erzählungen und interessante geschichtliche und wirtschaftliche Aufklärungen. Dazu kommen viele schöne Bilder, von ersten Meistern und eine prächtige, farbige Kunstbeilage. Die den Festzeiten sich anschließenden religiösen Lehren und Aufsätze wecken Verständnis für Sinn und Geist des Kirchenjahres und der einzelnen Feste. Die Erzählungen — meist von Reinmichl selbst — sind frisch und lebenswarm geschrieben. Besonderen Anklang wird die große Erzählung „Das Heintchen“ finden. Durch den gesamten Inhalt des Kalenders weht ein so bodenständiger, gesunder Geist, gepaart mit Ernst und Humor, daß man nur wünschen kann, der Kalender möchle in jedes deutsche Haus Eingang finden und Heimatrecht gewinnen. Die diesjährige Ausgabe erscheint Anfang Oktober, doch empfiehlt es sich dringend, schon jetzt den Kalender bei einer beliebigen Buchhandlung zu bestellen. Der Preis beträgt ca. Schilling 1.80, Mark 1.20.

August Gander

Neben der Franziskanerkirche

Empfehl
sein reichhaltiges
Lager in: Kanzleipapieren, Pack-
papieren u. Spiel-
waren etc.

126 Neben der Franziskanerkirche

Lienz, Osttirol.

Kinder-, Familiengruppen



Brautbilder Vergrößerungen

in moderner Ausführung zu mäßigen Preisen
127 empfiehlt die fotogr. Anstalt

Dina Mariner ^{vorm.} Unterrainer
Lienz, Osttirol, Gartengasse 4.

Firma Alois Bichler, Lienz

(Bildhauer und geprüfter Steinmetzmeister)



empfehl ihr
Lager in

Grabmonumenten,
Gedenksteinen,
Grabplatten und
Einfassungen

zu niedrigen Preisen.

Wandverkleidungen
Möbelplatten
Waschtischaußätze etc.

in jeder Gesteinsart und Menge.

- Sämtliche Renovierungen prompt und billigst!

Tiroler Bauern-Sparkasse, Zahlstelle Wien, (Bauernheim)

ist pupillarischer und daher für alle Einlagen, insbesondere zur Veranlagung von Mündel-Geldern und Kautionen bestens geeignet. Sie besorgt auch alle sonstigen Sparkassen-Geschäfte.

Tiroler Genossenschafts-Berband reg. G. m. b. H. Innsbruck Niederlassung Wien, (Bauernheim)

übernimmt von jedermann Einlagen auf Sparbücher und in laufender Rechnung zur bestmöglichen Verzinsung (bei gebundenen Einlagen je nach Größe und Erlags-Dauer besondere Sätze), besorgt die Einlösung von Zinsscheinen (Kupons) und verlosten Wertpapieren, die Einziehung (Inkasso) von Wechseln, Schecks, Anweisungen u. dgl.

Überprüft verlosbare Werte nach den Ziehungen, kauft und verkauft ausländisches Papier- und Hart-Geld, sowie in- und ausländische Wertpapiere, besorgt Erneuerungsscheine und neue Zinsscheinbogen.

Übernimmt Wertpapiere, Dokumente, Schmuck und sonstige Wertgegenstände in Verwahrung und Verwaltung. Vermietet Schrankfächer in Stahlpanzerkassen gegen mäßige Gebühren.

Die Agrarbank für die Alpenländer

unterhält in Wien (Bauernheim) eine Zahlstelle, welche sämtliche Bankgeschäfte besorgt.

122

Der kleine Herder

Wissen
und Können
bringen dich
vorwärts!

Beides vermittelt der
„Kleine Herder“,
das praktische Nachschlage-
buch für alle

Preis des 1. Halbbandes:
In Leinenband 15 G.-M.
In Halbfanzb. 20 G.-M.

Ausführliche Pros-
spekte kostenfrei

Herder & Co., Wien, I.,
Wollzeile 33.

Ratgeber für Alle

Bozner Burgen

von Dr. Josef Weingartner. Mit 30
Text-Illustrationen und 61 Tafelbilder in Kunstdruck.
268 Seiten, Preis S 9.60. Ueber 40 Burgen der
Bozner Gegend behandelt Weingartner in diesem
sowohl für die Geschichte als auch für die Bauent-
wicklung maßgebenden Werk, eine prächtige Er-
gänzung des Piper'schen Burgen-Werkes.

Burgenfahrten

Wanderungen jenseits des Brenners von Dr. Jo-
sef Weingartner. 28 Burgensbilder. 264
Seiten. Textillustrationen von Hugo Grimm und
Martha Strehle, die Einbandszeichnungen von Emil
Prectorius, München. Halb. S 6.50, Ganzl. S 7.
Aus dem Inhalt: Im Lande des Vino santo. —
Am Nonsberg. — Ueber Berg und Tal. — Zwi-
schen Goldrain und Kastelbell. — Auf der Trostburg.
Die Hochzeit auf Rodenegg.

Vorrätig in jeder Buchhandlung.

Verlagsanstalt Tyrolia

Innsbruck — Wien — München.